

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Seine Majestät König Ferdinand I. von Bulgarien hat es erreicht, das bisherige Fürstentum ist in der alten Königsstadt Tirnowo als unabhängiges Königreich proklamiert worden. Die Antwort der Türkei auf dieses lähne Wagnis steht noch aus. In Bulgarien herrschte auf die Kunde von der erfolgten Proklamation aller Orten stürmischer Jubel. — Der historische Akt selbst vollzog sich ohne große Feiernlichkeiten. Fürst Ferdinand hatte sich in der Nacht zum Sonntag nach Kustschuk begeben, wo ihn die sämtlichen Minister seiner Regierung erwarteten und ihm die Proklamation des Königreichs Bulgarien empfahlen. Die Verhandlung dauerte drei Stunden. Das Einvernehmen war erzielt, der Entschluß des Fürsten Ferdinand gefaßt. Nach einem Diner mit seinen Ministern trat der Fürst um 3 Uhr morgens mittels Extrazuges die Fahrt nach der Hauptstadt des alten Bulgariens Tirnowo an. Kurz nach dem Fürsten und den Regierungsbeamten traf auch die Fürstin Eleonore von Bulgarien nebst den fürstlichen Kindern in Tirnowo ein. Um die Mittagsstunde begab sich das fürstliche Paar nebst seinem Gefolge nach dem Hsjan, dem Hügel, der einst den Palast der bulgarischen Zaren trug. Dort wurde feierlich die Unabhängigkeit Bulgariens von der Türkei verkündet, sowie die Erhebung Bulgariens und des ihm seit 1885 angegliederten Rumelien zum Königreich. Der Fürst nahm den Titel: König Ferdinand I. von Bulgarien an. — König Ferdinand von Bulgarien hat auf eigene Rechnung und Gefahr gehandelt und darf sich nicht wundern, wenn ihm noch ein Stütz durch seine Pläne und Entwürfe gemacht wird. Die Türkei, die ja die nächste dazu ist, hat zwar im Augenblicke noch nicht gesprochen, die Jungtürken möchten auch im Interesse der Reformaktion den Frieden erhalten sehen. Ob aber die Türkei den ihr von Bulgarien verabsfolgten Sieb ruhig wird einstecken können, ob sie nicht vielmehr im Interesse ihres nationalen Ansehens den Streich wird erwiedern müssen, das muß sich bald entscheiden. Wie denken die Mächte über den Schritt Bulgariens? Schwierig ist die Stellung Deutschlands, das gleich England und Frankreich die im Werke befindliche Aufteilung der Türkei mißbilligt, aber dem verbündeten Oesterreich-Ungarn bei der um dieselbe Zeit erfolgenden Einlösung der früheren türkischen Provinzen Bosnien und der Herzegowina nicht in den Arm fallen kann. Die Auseinandersetzung mit ihren Widersachern liegt aber in erster Linie der Türkei ob, und wir können nur wünschen, daß die unmittelbar Beteiligten mit der Sache befaßt werden.

König Ferdinand wird erst am Sonntag seinen feierlichen Einzug in Sofia halten. Die Vorbereitungen

hierzu sind bereits getroffen. Von Tirnowo, zu deutsch „Dornburg“, ein recht ominöser Name, hatte sich König Ferdinand zunächst nach dem Süden seines Landes, nach Ostrumelien begeben, offenbar um dessen Zusammengehörigkeit mit dem Königreich Bulgarien zu betonen. Der Volksjubel in Bulgarien kennt keine Grenze. Sogar der jugendliche Kronprinz wird so enthusiastisch gefeiert, daß er eine kurze Ansprache an die Menge richten mußte, die natürlich in einem Hoch auf das Königreich Bulgarien gipfelte. Der Schritt Oesterreich-Ungarns wird von der russischen und englischen Presse, auch von der Frankreichs noch entschiedener gemißbilligt als der Bulgariens. Dieser Tadel soll jedoch anscheinend nur in Konstantinopel ein bestimmtes Echo erwecken, die Freundschaft der Türkei zu Deutschland lodern, und die von der Türkei bisher dem deutschen Handel gewährte Bevorzugung anderen Mächten zuwenden. Hoffentlich wird dies Mittel nicht verfangen. In Konstantinopel wird man sich sagen, daß Deutschland seinen Bundesgenossen unmöglich in den Arm fallen kann, daß es sich der Türkei aber wie bisher, so auch auf später als loyaler und zuverlässiger Freund bewähren wird. Namentlich sind es Londoner Blätter, die der Türkei weismachen wollen, daß Deutschland Bulgarien zur Unabhängigkeit bestimmt habe.

Präsident Roosevelt entbot gelegentlich der Feier der 225-jährigen Wiederkehr des Tages der ersten deutschen Einwanderung in Amerika seine herzlichsten und besten Wünsche für den Erfolg des deutsch-amerikanischen Nationalbundes. „Von jenem Tage an bis auf den heutigen Tag haben die Amerikaner deutscher Geburt und Herkunft bedeutenden und ehrenvollen Anteil an der Geschichte dieser großen Nation genommen.“

Reservisten — Rekruten.

Die Manöver sind vorüber, die militärische Ausbildungszeit ist beendet. Froh und voller Jubel kehren die alten Soldaten zur Heimat, zu Eltern, zu Haus und Herd zurück. Im fröhlichen Uebermut und im Vollbewußtsein der Freiheit wird auf der Heimreise das allbekannte Reservelied gesungen, mit der Schlusssrophe: „Die traurige Zeit ist vorbei.“ Aber ist das wahr? Nein, und tausendmal nein. Die Zeit des Soldatenlebens ist niemals traurig gewesen und ist es auch heute nicht. Ein jeder, der sie durchgemacht hat, ist im Grunde doch stolz, daß er des Königs Roß tragen durfte und berufen war, das Vaterland zu schützen. Die straffe Zucht und Ordnung im Heere hat die jungen Volkssöhne wesentlich reifer und erfahrener gemacht. Vieles hat der Soldat gesehen und gelernt, was sich für sein ferneres Leben tief einprägt

und seinem Berufe zu großem Nutzen gereicht. Wenn es auch manchmal scharf hergeht, Strapazen und harte Zeiten kommen, so ist doch die scharfe Disziplin für jeden eine läuternde, lehrreiche Schule gewesen, dem Einzelnen wie dem Ganzen zu Nutzen.

Und nun rüsten sich gleichzeitig die jungen Soldaten, um zur Ableistung ihrer zweijährigen Dienstzeit zu den Fahnen zu eilen. Viele denken wohl mit Grauen an die bevorstehende Zeit und finden es hart, aus ihrem Beruf und Verdienst gerissen zu werden. Aber so hart dies auch für manchen erscheinen mag, er wird später erfahren, wie gut ihm und seinem Berufe die Unterbrechung war. Mancherlei Vorrechte genießt der Soldat, des Königs Roß kennzeichnet ihn überall. Vortreffliche Wohlfahrts-einrichtungen jeglicher Art für Leib und Seele sind getroffen, ihm das Vaterhaus nach Möglichkeit zu ersetzen. Natürlich wird auch viel von ihm verlangt, besonders bei der gegen früher abgekürzten Dienstzeit. Auch im militärischen Leben ist die überall vorwärtsdrängende Zeit nicht stehen geblieben. Die lange Friedenszeit hat eine rastlose Arbeit auf dem Gebiete der kriegstüchtigen Ausbildung gezeitigt, so daß mit Vollkammf geschafft werden muß, um das Heer auf dem Ausbildungsstandpunkte zu erhalten, der für das Ansehen des deutschen Vaterlandes und für Erhaltung des Friedens erforderlich ist. Aber es hört und sieht sich alles schlimmer an, als es ist. Habt nur guten Mut und vor allem volles Vertrauen zu euren Vorgesetzten, ihr jungen Vaterlandsverteidiger. Allerdings, wo Holz gehackt wird, da fallen auch Späne, es gibt gewiß harte Zeiten, besonders im Anfang, aber laßt euch dies nicht verdrießen und tut eure Pflicht. Nun kommt getrost und wohlgenut zur Fahne, ihr jungen Krieger, auch ihr werdet dereinst, wie alle, sagen: „Es war doch schön, es war eine schöne Zeit.“

* Die Erinnerungen einer Jugendfreundin der Kaiserin Augusta.

Im Figaro veröffentlicht eine französische Gräfin Erinnerungen, die mit den Prinzessinnen Augusta und Maria von Preußen eine innige Freundschaft verband. Als die Französin nach einem mehr als zehnjährigen Aufenthalt Berlin verläßt nehmen sie von ihr den zärtlichsten Abschied und Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser, der den Freundin seiner Gemahlin ebenfalls herzlich zugetan war, bleibt in einer freundschaftlichen letzten Unterhaltung wohl dreiviertel Stunde auf dem Trittbrett des Wagens stehen, der sie nach Paris führen soll. In den Briefen, die die Französin nun von den Prinzessinnen erhält, spiegelt sich

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Fortsetzung.)

Was bedeutet das? Nach dem gestrigen Abschied hätte G. von Waldbau eine ganz andere Antrede erwarten dürfen.

Er fühlte plötzlich, wie sein Herz stürmisch zu schlagen begann. Hastig flogten seine Blicke über das Billett, aber mit Mühe nur vermochte er den Inhalt zu entziffern. Derselbe lautete:

„Wenn Sie diese Zeilen erhalten, bin ich bereits die Braut eines anderen. — Verdammen Sie mich nicht, mir blieb keine Wahl. — Nachdem Sie uns in dieser Nacht verlassen, erfuhr ich von meinem Vater, daß er infolge des Sturzes einer Hamburger Firma ruiniert sei und seine Zahlungen einstellen müsse. Um seine kaufmännische Ehre zu retten, hätte Papa alles hingeben müssen; wir wären bettelarm und dadurch, wie er mir begreiflich gemacht, meine Verbindung mit Ihnen zur Unmöglichkeit geworden. Ich will damit gegen Sie keinen Vorwurf aussprechen, weiß ich doch, daß Ihre Gefühle für mich durch diesen Wechsel nicht berührt werden, und nur Ihre Stellung als Offizier die Trennung bedingen würde. Ihnen hätte ich doch nicht angehören können. Um meinen Vater zu retten, gab es aber ein Mittel: meine sofortige Einwilligung zur Heirat mit einem reichen Manne, der soeben bei meinem Vater um mich geworben und ihm Hilfe angeboten hatte. Ich tat, was ich in diesem Falle tun mußte, — zürnen Sie mir nicht deshalb und versuchen Sie nicht, meinen Entschluß wankend zu machen. Derselbe ist unwiderruflich.“

Mein Kopf ist wüst und wirr — ich kann nicht weiter schreiben. Wozu auch? Alle Worte können doch nichts

an der Tatsache ändern, daß wir einander auf ewig verloren sind.

Leben Sie wohl! — Vergeben und vergessen Sie, wenn Sie es können. Ihr Glück wird das unablässige Gebet sein

Ihrer unglücklichen
Gabriele Ehrhardt.“

Aus den lebensfrohen Zügen des Offiziers war während des Lesens jeder Blutsprossen gewichen. Er mißtraute den eigenen Sinnen. Dreimal überlas er die verhängnisvollen Zeilen, ehe er an ihre Wirklichkeit zu glauben vermochte. Endlich sank die Hand, die das Billett hielt, schlaff herab, wie ein Schwindel kam es über ihn, taumelnd griff er nach einer Stütze.

Eine ganze Weile verharrte er so, unfähig, das Geschehene zu fassen.

Aber dann zuckte er plötzlich auf. An die Stelle der Lähmung, mit der der Schreck über den unerwarteten Schlag ihn gefesselt, trat ein wilder, zorniger Schmerz.

Aufgeopfert also! Aufgeopfert um des elenden Mammons willen, den er in stolzem Selbstgefühl verachtet sein Leben lang! Und so schnell hatte sie ihn aufgeben können — so ohne vorherige Aussprache und Verständigung mit ihm. . . . Hatte sie denn gewußt, ob er nicht bereit gewesen wäre, ihr selbst die Uniform zu opfern, und in irgend einem bürgerlichen Beruf für sie zu arbeiten? — Aber freilich ihr Vater, die stolze Firma Ehrhardt, die mußten gerettet werden, um jeden Preis! Was galt dagegen sein Lebensglück? Mochte es in Trümmern gehen — die Kindespflicht stand ihr höher als ihre Liebe. Er lagte höhnisch auf. Der Schmerz machte ihn ungerecht; heftig schleuderte er das duftende Billett auf den Boden und trat mit dem Fuße darauf.

Aufblühend traf sein Auge zufällig die Primel auf

seinem Schreibtische. Wie ein vorwurfsvolles Menschenauge schaute die Blume ihn an, und da war mit einem Male Zorn und Bitterkeit aus seinem Herzen geschwunden — und es blieb nichts darin als die Liebe und ein tiefer Schmerz.

„Primula veris!“ Wie ein Stöhnen kam das Wort über seine Lippen.

Nein, er konnte sie nicht lassen, seine Frühlingsblume, ohne die sein Leben fortan nur wie ein einziger trostloser Wintertag sein würde. . . . Gab es denn keine Möglichkeit mehr, sie sich zu erhalten? Fieberisch jagten die Gedanken hinter der bleichen Stirn. „Onkel Manfred!“ rief eine hoffnungsvolle Stimme in seinem Herzen.

Sekundenlang gab er dem Gedanken Raum, vor dem gütigen Manne sein Innerstes zu erschließen und seinem Stolz das Opfer einer Bitte um Hilfe abzurufen. Unwillkürlich machte er eine halbe Wendung nach seinem Schreibtisch hin; da fiel sein Auge auf den offenen Brief, den er vorhin gelesen — und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen. Fahr hin auch diese letzte Hoffnung — fahr hin! Onkel Manfred stand ja im Begriff, selbst eine eigene Familie zu gründen, wie hätte er, der Fremdling, da noch einen solchen Anspruch an ihn erheben dürfen!

„Vorbei!“ Gert preßte die Zähne aufeinander, um gewaltsam den Schmerzensschrei zu ersticken, der sich über seine Lippen drängen wollte. Schwer und langsam ließ er sich in den Sessel vor dem Schreibtisch sinken, wo er kurz zuvor in so glücklicher Erwartung gesessen, und die Arme auf die Platte stützend, vergrub er den dunklen Kopf in beide Hände.

Er hörte nicht, daß hinter ihm die Türe geöffnet wurde und sein Bursche eintrat mit hochrotem Kopf, noch

ihre unveränderte Neigung, sie senden ihr Blumen aus Sanssouci und Früchte aus Glienide, wo sie den Sommer verbringen. Auch das Schicksal des Landes wirkt charakteristische Reflexe in den Bekenntnissen der hohen Frauen. Am 3. Juni 1848 schreibt Prinzess Marie: „Seitdem die Revolution in Berlin herrscht, ist mein Aufenthalt Potsdam gewesen. Seit vierzehn Tagen habe ich das Vergnügen in Weimar zu sein und mich bei meinen guten Eltern zu befinden. . . Meine Gesundheit ist gut, aber die Seele leidet von dem ganzen Drama, das ich vor mir seit zwei Monaten habe abspielen sehen und dessen Ausgang allein Gott weiß. Möge er uns in seinen Schutz nehmen.“ Vom 29. Mai 1849 ist ein Brief Augustas datiert: „Nach einer Qual von 9 Monaten, erfuhr das Land einige Ruhe und eine Art Sicherheit schien wiederzukehren. Aber seit dem 1. März hat die Aufregung wieder begonnen und der Zustand Deutschlands ist derart, daß er die lebhafteste Unruhe einflößen kann. Die preussische Armee gibt Beweise von dem ausgezeichneten Geiste, der sie erfüllt, und man soll niemals den Mut verlieren, das ist alles, was ich Tröstendes sagen kann.“ Auch 1854 ist, nach einem Bekenntnis der Prinzessin, die Zeit, in der wir leben sehr ernst; aber die Heiterkeit der Seele macht den Reiz des Lebens aus, trotz der unseren Wünschen oft so entgegengesetzten Verhältnisse.“ Aus dieser Seelenruhe wird Augusta aufgeschreckt, als sie mit ihrem Gemahl den Königsthron bestiegen hat. Sie verstehen, daß das brüderliche Erb, indem es dem König die schwerste der Verantwortlichkeiten auflegt und meine Stellung verändert, uns beide große Opfer zu bringen zwingt, und Sie fühlen mit uns, daß Gott allein uns leiten kann auf dem schweren Wege, der sich für uns öffnet. Obwohl ich es seit langem gefürchtet, so ist mir diese Veränderung noch peinlicher, als ich vorausah, und meine Gesundheit hat mich schlecht unterstützt bei meinem Eintritt in eine Lebensform, die meinen Neigungen entgegen ist.“ 1866 schreibt Prinzess Marie einen begeisterten Brief an die Freundin über den großen Aufschwung ihres Vaterlandes: „Ohne Zweifel, Gott schützt unsere Sache. Sie begreifen meine Unruhe und die unaufhörliche Angst, in der ich mich seit Mitte Februar befunden habe, denn schon damals mußte man glauben, daß ein siegreicher Krieg das einzige Mittel sei, Desterreich zur Vernunft zu bringen. Nun bin ich stolzer als jemals, den Namen Hohenzollern zu tragen, dessen Glanz zu erhöhen, alle meine Verwandten beigetragen haben. Ja, der Stern Preußens, noch jung, ist im Aufstieg und noch niemals, glaube ich, sah man einen schlichteren König und bescheideneren Prinzen in den Krieg ziehen. Sie waren wie die Kreuzritter im Mittelalter, die demütig auszogen, die Ungläubigen in Palästina zu bekämpfen. Diese so seltene Demut hat ihnen, daran zweifle ich nicht, den unvergleichlichen Sieg von Königgrätz geschenkt, und dann muß man auch außer der Tapferkeit unserer bewundernswerten Soldaten unserem Generalstab Gerechtigkeit widerfahren lassen, der seine Aufgabe glänzend gelöst hat trotz aller Vorteile der Zahl und des Bodens, die der Feind hatte.“ Als Wilhelm I. 1867 auf der Pariser Welt-Ausstellung weilte, bemerkte er bei der großen Revue der Herrscher auf den Trüben eine alte Dame, die ihn grüßte. Er erkannte sogleich die Freundin seiner Frau, hielt an, ohne sich um den gestörten Zug zu kümmern, stieg trotz seiner siebzig Jahre rasch vom Pferde und begrüßte sie mit großer Freude. Nachdem er sich einige Minuten mit ihr unterhalten hatte, stieg er wieder auf und ritt wieder zu der Gruppe der getränkten Häupter, all das mit so viel Schlichtheit wie ein einfacher Bürger. Bei einer ungezwungenen Unterhaltung an einem der nächsten Tage sprach der König mit herzlichem Gedenken von der Zeit, da er noch Kronprinz war und mit Mme. de la Roche Lambert auf den Hofbällen getanzt habe. „Wilhelm I. war sehr gütig, er sprach mit Bewunderung von Paris und Frankreich, äußerte eine herzlich Sympathie für den Kaiser und den Wunsch, die freundschaftlichen Bande enger zu knüpfen, die ihn mit der französischen Regierung verbanden und den Frieden Europas sicherten.

ganz atemlos vom schnellen Laufen. Erst als derselbe meldete: „Herr Leutnant, da sind die Blumen!“ fuhr er jäh aus seiner Versunkenheit empor. Wie ein Krampf schnürte es ihm das Herz zusammen, als er den Strauß erblickte, aus dessen zarter Spitzenmanschette die roten und weißen Primelköpfchen in entzückender Frische hervorlugten; aber gewaltsam wußte er seine Züge zu beherrschen, sein Stolz litt es nicht, daß der Diener einen Einblick in sein Inneres gewann. Ruhig nahm er den Strauß in Empfang. „Es ist gut, Du kannst gehen, bis ich Dich rufe.“ Als er allein war, schritt er zu dem brennenden Kachelofen, dessen Glut er hell ansah. Dann zerpflückte er langsam Blatt für Blatt die Blüten in seiner Hand und streute sie in die lodernde Flamme, und als von dem Strauß nichts mehr übrig war, nahm er auch das zerschnittene Billett vom Boden auf und warf es hinein. — Dästeren Blickes starrte er in die Glut, bis das letzte Aestchen verzehrt war. „Staub und Asche wie mein Glück, meine Hoffnungen und Träume“ murmelte er vor sich hin. Eine Stunde später lag in der nahen Kängelle des Herrn Regiments-Kommandeurs ein Gesicht des Herrn Leutnants von Waldau, in welchem derselbe um seine Verletzung in eine entferntere Garnison und gleichzeitig um einen längeren Urlaub bat. Das andere, die nicht minder plötzliche und unerwartete Verlobung der Tochter des Bankiers Ehrhardt mit einem irgendwo aus Ostpreußen hereingeschneiten unbekannten Menschen. „Manfred Blanden, Gutsbesitzer“, hatte auf den mit großen Initialen geschmückten Verlobungs-Anzeigen gestanden, welche der Geheime Kommerzienrat unmittelbar nach dem in seinem Hause stattgehabten Ballfeste umhergeschickt.

* Das Missawa-Fest in Fez.

Die fanatische Bewegung der marokkanischen Bevölkerung und die zusammengeballten Leidenschaften der Gläubigen finden jetzt einen Ausfluß in den großen religiösen Feiern, die in diesen Tagen mit glühender Inbrunst begangen wurden als je, und die sich lebendig spiegeln in einer Schilderung eines englischen Korrespondenten, der zu Fez in Fez weilt. Das Fest des Landesheiligen Mulai Edris, des Begründers von Fez, hat die Stadt in einen religiösen Taumel veretzt, der fast an Wahnsinn grenzt, und gleich Irrenmühen durchziehen heulend, sich selbst mißhandelnd die Scharen der Fanatiker die Straßen. Dort kommt eine religiöse Horde dieser religiösen Phantasten; sie ziehen zum Missawa. Eine Schar wildaufgeregter Kinder eilt ihnen voraus, folgt ihnen, in den kindlichen Gesichtern scheinen Furcht und Entsetzen sich zu spiegeln; aber die Erregtheit der Massen teilt auch ihnen sich mit und angstdurchbebt finden sie nicht die Willenskraft zur Flucht. Mitten in den wirren Knäuel hinein treibt man ein entsetztes Schaf. Einen Augenblick scheint der Lärm zu kochen, dann ein Signal und im wilden Knäuel stürzt sich die Menge auf das unglückliche Tier, mit Händen und mit Zähnen wird es zerrissen und buchstäblich lebendig verzehrt. Die Erregung scheint den Händen Wunderkräfte zu verleihen, die Finger bohren sich tief mit fast übermenschlicher Gewalt durch Fell und Haut ins Fleisch, aus dem zuckenden Körper reißen blutgebade Hände Feigen rohen dampfenden Fleisches und führen es sofort zum Munde. Nur wenige Minuten währt der tolle Spud. Heulend und freischend zieht die Schar weiter und an der Straßenecke läßt sie ein blutiges entstelltes Tiergerippe zurück, vor der die vorüberkommenden Pferde angstvoll schnauben und scheuen und über das sich sofort ein Schwarm giftig grün schillernder Fliegen gierig niederläßt. Die fanatische Schar windet sich die Straßen weiter. Mit schrecklich verzerrten Mienen, die Augen stier und blutunterlaufen, wilde unartikulierte Laute aus den Lippen, taumeln die Gläubigen; hier wirft sich einer zu Boden, um kriechend sich fortzubewegen, ein anderer entladet die überschäumende Erregung in wilden Sprüngen, andere verbeissen sich in dunkler Raserei in ihren eigenen Körper oder ins Gewand oder der wirre Sinn sucht in dem Nachbar ein Opfer der eigenen Leidenschaft. Bisweilen sinkt einer nieder, erschöpft und ermattet, er wird wieder emporgerissen und in totem Rhythmus schleppt man ihn weiter. In wirrer Verzückung tanzt ein langer hagerer dürrer Mann inmitten der Straße, mit Steinen schlägt er sich ans Haupt, oder ins Gesicht, aus gräßlichen Wunden rieselt vom Kopfe das Blut hernieder und zeichnet tiefer lange Furchen in das weiße Gewand. Andere ziehen starren Blickes dahin, mit leeren verglasten Augen und zwischen den Zähnen hört man das Klirren zerbrochener Glascherben oder von Eisenspänen. Sie alle leiden zu Ehren des großen Mulai Edris. Und schauerlich tönt der Name des Heiligen von tausend schmerzdurchwühlten oder Entzündungsverzerrten, konvulsivisch zuckenden Lippen. Zur Schamie wälzt sich die Masse hin, wo die Orgie fortbauert, bis der letzte Fanatiker erschöpft und regungslos zum Boden hinsinkt und ohnmächtig liegen bleibt.

Ueber den Verbleib verlorener deutscher Fahnen und Kanonen von 1870

hat, wie wir schon mitteilten, der französische Kriegsminister jüngst Nachforschungen angestellt. Bei der Umfrage handelte es sich um folgende deutsche Zeichen: Eine sächsische Kanone, erobert bei Etrepagny. Preussische Kanonen, bei Beaune-le-Rolande abgenommen. (Die Zahl wird nicht angegeben.) Zwei bayerische Kanonen nach der Schlacht bei Coulmiers eroberte Kanonen. Die bei Rezonville eroberte Fahne des 16. preussischen Infanterieregiments. Die Fahne des 61. pommerschen Regiments, die während der dreitägigen Schlacht bei Dijon den Franzosen in die Hände fiel. Nunmehr stellt sich heraus, daß die beiden deutschen

Wer war das, Manfred Blanden? . . . Niemand kannte ihn, und man zerbrach sich den Kopf über diesen vom Himmel gefallenen Bräutigam, der „nicht einmal vom Adel“ war. Bisher hatte man doch fest angenommen, daß der Ehrgeiz des Geheimen Kommerzienrates zum mindesten das Prädikat „von“ von seinem Schwiegerohn erlangen würde. So blieb also nur die Annahme übrig, daß dieser Manfred Blanden ein Arzhus und die Verlobung mit ihm eine Spekulation des Bankiers sei, wengleich man demselben eigentlich eine solche Handlungsweise nicht zugetraut hätte. Eine Masse von Gerüchten durchschwärmte die Luft. — Nach der einen Version war die schöne Gabriele das Opfer der Geldgier ihres Vaters, nach der andern erschien sie selbst als eine herzlose Kokette, welche ein leichtfertiges Spiel getrieben, — alle aber waren einig in der Sympathie für den Leutnant von Waldau, von dessen plötzlicher Abreise man den Grund zu kennen glaubte. „Armer Kerl, er hat sich sicher einen Rorb geholt“, sagten seine Kameraden mit bedauerndem Achselzucken, und diese Auffassung wurde so ziemlich allgemein geteilt, wobei natürlich über Manfred Blandens junge Braut und deren Vater wenig schmeichelhafte Neußerungen laut wurden. Trotzdem wurde der Empfangsalon des Ehrhardt'schen Hauses nicht leer von Gratulanten. Hatte sich doch die Achtung vor dem Reichtum des Geh. Kommerzienrates und die Ueberzeugung von der Solidität seiner Firma während der letzten Tage beträchtlich erhöht durch den Umstand, daß die durch den Sturz des Hamburger Bankhauses hervorgerufene Krise auf den gleichmäßig fortlaufenden Geschäftsgang in den Ehrhardt'schen Kontors keinerlei störenden Einfluß ausgeübt. Mochten immerhin in Borsentrefen dunkle Gerüchte von der Möglichkeit ei-

Fahnen im Invalidendom zu Paris nichts sind als eine Erfindung von Maurice Montorgueil. Ueber den tatsächlichen Verbleib jener Siegeszeichen wird der „B. Z.“ vom Oberleutnant a. D. v. Gironneau geschrieben.

Das 16. Regiment, seit 4 Uhr morgens, ohne abgelockt zu haben, auf dem Marsche, traf gegen Mittag vor Mars-la-Tour ein, um sofort zum Gefecht auseinandergezogen zu werden. Eine ziemlich steile Schlucht mußte heruntergeklettert werden, auf deren jenem Hange die Franzosen in Stellung waren. Dem 16. Regiment im Verein mit dem 57. Regiment gelang es auch, bis zur Mitte des jenigen Hanges zu kommen, als die Franzosen ein geradezu mörderisches Feuer auf die ermüdeten Besatzen eröffneten. Der Regimentskommandeur des 16. Regiments Oberst v. Brixen fiel sofort, mit ihm fast sämtliche Offiziere. Als man die Trümmer des Regiments hinter Mars-la-Tour sammelte, fehlten von dem zum erstenmal ins Feuer gekommenen Regiment über 1300 Mann. Außerdem wurde die Fahne des 2. Bataillons vermisst. Am Abend wurde durch Freiwillige das Leichenfeld abgesucht und das verlorene geglaubte Feldzeichen zerbrochen unter einem Leichenhaufen gefunden. Es fehlte nur der untere Teil des Schaftes, der nicht aufzufinden war. Die Fahne wurde wieder dem Bataillon zugestellt und erhielt später einen neuen unteren Schaft, der mit dem alten durch einen silbernen Ring, auf dem die Namen der gefallenen Fahnen-träger verzeichnet sind, verbunden ist. Die Fahne ist heute noch im Besitz des Regiments und ist erst später, wie bei vielen Truppenteilen, durch eine neue ersetzt worden, da von dem Fahnenstücke überhaupt nichts mehr vorhanden war. — Hieraus erhellt, daß um 6 Uhr eine Fahne des 16. Regiments im Invalidendom ausgestellt sein kann, zumal ich persönlich diese Fahne in Köln (dem jetzigen Garnisonorte des Regiments) gesehen habe.

Auch eine Fahne des 61. Regiments kann nicht im Invalidendom aufgestellt sein. Das Bataillon Nummer (2. Bat. 61. Reg.) wurde bei Dijon von überlegenen Garibaldischen Freischaren angegriffen und nahezu aufgerieben. Die Garibaldianer blieben Herren des Schlachtfeldes und fanden beim Abziehen desselben die Fahne des 2. Bataillons, mit der 4 Fahnen-träger gefallen waren, unter einem Leichenhaufen. Diese wurde zu Garibaldi gebracht, welcher sie am folgenden Tage dem Regiment in ritterlicher Weise wieder zustellte, da die Fahne nicht im Kampf genommen, sondern gefunden sei. Es ist somit die Fahne des 61. Regiments die einzige Trophäe, welche — auch nur vorübergehend — sich in französischen Händen befunden hat.

Es liegt somit ein Irrtum von französischen Journalisten vor. Die Fahnen, die im Invalidendom aufgestellt sind, stammen wahrscheinlich aus den Jahren 1806 und 1807 und werden den gläubigen Parisern als solche aus den Jahren 1870/71 vorgeführt. — Im übrigen gibt selbst das französische Generalstabswerk nur die „Eroberung“ der Fahne des 61. Regiments in der eben geschilderten Weise zu.

Der Geruch des Menschen.

Vor vier Jahren veröffentlichte ein japanischer Arzt Burtaro Adadi, der Europa bereist hatte, einen Aufsatz über den Geruch der weißen Völker, der bei uns nicht geringes Aufsehen und Erstaunen erregte. Er konstatierte nämlich, daß der Japaner zunächst an dem Europäer einen ihm ganz unenträglich scharfen und ranigen Geruch wahrnehme und daß er sich erst nach einigen Wochen langsam daran gewöhne. Adadi unterschied sogar ganz genau verschiedene Gerüche in verschiedenen Gegenden Europas und analysierte den Geruch des Braunschwigers als sehr verschieden von dem des Baiern, den des Savoyarden andersartig als den des Normannen. Eine Definition dieses merkwürdigen Geruchs, den der Europäer haben soll, gab ein anderer ausländischer Beobachter des Phänomens als „ein Gemisch von Ruhmst und Vanille“. Ueber das delikate Thema der von dem Menschen ausgehenden Gerüche, das der Japaner so überaus reichend formuliert, bringt nun ein Aufsatz der „Debats“

ner Katastrophe kolportiert worden sein — sie wurden jetzt auf das evidenteste widerlegt; die alte Firma stand fest und ihr Chef trug das Haupt höher und stolzer wie je zuvor.

Es war während der Nachmittagsstunden des dritten seit dem Feste verflorenen Tages.

Vor dem Portal des Ehrhardt'schen Hauses hielt die Equipage des Bankiers, welche jedoch den Bräutigam vom Bahnhof abgeholt hatte. Während der Bediente dienstfertig herzusprang, den Schlag zu öffnen, richteten sich rechts und links hinter den Fenstern der Nachbarhäuser zahlreiche neugierige Augen auf den hochgewachsenen vornehm aussehenden Herrn, welcher, die Hand nur sehr leicht auflühend, vom Trittbrett sprang und elastischen Schrittes die Stufen zum Portal erstieg, wo ihn sofort der Portier in Empfang nahm, um ihn zunächst in das Kabinett des Hausherrn zu führen.

Die junge Braut wollte ihn erst später, nach einer Aussprache desselben mit dem Bankier begrüßen. Sie wartete in ihrem Boudoir, bis der Vater ihr den Verlobten zuführen würde. Die Hausdame, Fräulein Feldner, befand sich bei ihr, um bei der Begrüßung des Brautpaares zugegen zu sein.

Die junge Dame trug ein langschleppendes schwarzes Spitzenkleid, ganz überrieselt von flimmernden Schmuckperlen; sonst keinen Schmuck, nicht einmal eine Blume. Sie sah sehr lieblich aus in diesem Kleide. Dennoch hatten die Augen der alten Dame, welche mit einer feinen Filet-Arbeit beschäftigt auf dem Sofa saß, bereits mehrmals mit mißbilligendem Ausbruch auf ihr geruht.

Gabriele stand, während unten der Wagen vorfuhr, am Fenster, halb verborgen hinter den mattblauen Seidenfalten der Vorhänge, welche über eine Wolke von

ein weitschichtiges Material bei. Wie der Weiße den Geruch des Neger außerordentlich stark und unangenehm empfindet, so ist auch dem Neger die Anwesenheit eines Weißen für sein Riechorgan sehr unangenehm. Haben doch Schwarze über diese Geruchsempfindung geäußert, daß sie mit ihrer faden leichten Süßlichkeit „ihnen direkt das Herz umdrehe.“ Aber nicht nur die Rassen unterscheiden sich durch eine sehr deutliche Verschiedenheit des Geruchs von einander, sondern auch innerhalb eines Volkes ist ein jedes Individuum durch eine besondere Nuance des Geruchs charakterisiert, die von dem weniger entwickelten Geruchssinn des Menschen häufig nicht bemerkt, von den scharfen Nasen des Hundes, der Katze oder des Pferdes sogleich erkannt wird. Der alte Tallemant des Reaux erzählt von einem Hündchen, das noch nach zehn Jahren aus alten Kleidern, die sich in einem Koffer befanden, den Geruch seiner einstigen Herrin erkannte und sie zärtlich beleckte. Auch das Wild wittert den Jäger auf sehr weite Entfernungen, doch hat man bemerkt, daß es bei verschiedenen Menschen in seiner Witterung ganz verschieden reagiert. Es teilt die Jäger in zwei Klassen, in solche, von denen ein saurer, und in die, von denen ein süßer Geruch ausgeht. Der saure Geruch ist viel stärker und wird von den Tieren viel rascher empfunden. Aber auch Menschen soll diese scharfe Unterscheidung zwischen verschiedenen Gerüchen ihrer Mitmenschen eigen gewesen sein; so erzählt das „Journal de Savants“ von 1684 von einem Prager Mönch, der „allein mit der Nase die Fliegen von den thürischen Jungfrauen unterscheidet.“ Heinrich IV. von Frankreich ist auf den starken Geruch, den er ausströmte, sehr stolz gewesen. „Den habe ich von meinem Vater“, sagte er, indem er sich an die Brust schlug. Auch Ludwig XIV. machte sich, wie sein Arzt Bignon berichtet, bei seinem Eintreten den Nasen der ihn Erwartenden sehr deutlich bemerkbar. Von zahlreichen Persönlichkeiten wird berichtet, daß sie einen sehr wohlgeselligen Duft um sich verbreiteten. Von Alexander dem Großen erzählt Plutarch, daß er nach Weizen roch, Albrecht von Haller konstatierte an sich selbst einen Moschusgeruch und von dem Dichter Malherbe berichtet sein Biograph, daß er „groß war und wohlgebaut und von so ausgezeichnete Gesundheit, daß sein Schweiß einen angenehmen Geruch hatte.“ Für einen Poeten ist das eine sehr passende und hübsche Gabe. Auch die Heiligen stehen vielfach „in einem guten Geruch.“ Der heilige Cajetan duftet nach Orangenblüten, die heilige Rosa von Viterbo strömte den Geruch einer Rose aus, die heilige Theresia, ein Parfüm von Lilien. Das Alter spielt bei der Stärke des von dem Menschen ausgehenden Geruchs eine Rolle. Bei dem Kinde, dessen Haut sehr zart und gepflegt ist, ist der Geruch gewöhnlich sehr schwach. Bei dem erwachsenen Menschen sind dann die Ausdünstungen viel stärker, und im Greisenalter nimmt der Geruch wieder mehr ab.

Die Zeitung der Diebe.

Eine eigenartige Zeitung erscheint allwöchentlich in Moskau, die „Bolschtsa Gazeta“, „Die Zeitung der barmherzigen Männer.“ Sie ist das Organ der Moskauer Diebe und Vagabunden und dient den Mitgliedern der Berufs zum Austausch von Mitteilungen und zur Bekanntgabe von Nachrichten, die die Diebeswelt interessieren. Das Bureau liegt in der Mitinska, einer winkeligen engen Gasse gegenüber einem kleinen Vorstadtheater. Ein kleiner dunkler Raum, ein Tisch, ein Stuhl und ein Ofen, das ist alles. Auf dem Stuhle sitzt ein junger Mensch

Epizendust herabfließen. Jetzt wandte sie sich langsam ins Zimmer zurück — ihre Wangen waren weiß, wie Marmor.

„Nun Kind, hast Du Dir Deinen Bräutigam angeschaut?“ Klang die Stimme der alten Dame freundlich durch die bereits seit geraumer Zeit im Gemache herrschende Stille. „Entspricht er denn auch noch dem Bilde, das Du von ihm im Herzen trugst?“

„Ich weiß nicht — ich sah nur flüchtig hin.“ Wie apathisch das klang! Die alte Dame sah mit schnellem Ausblick in das Antlitz, das ihr seit einigen Tagen so merkwürdig verändert erschienen konnte. Unter den Augen lagen leichte bläuliche Schatten, welche den sonst so sonnigen Blick verdunkelten, und um den weichen Mund zog sich ein weher Zug, der, selbst wenn sie lächelte, was freilich auch nur selten geschah, nicht ganz verschwand.

„Du siehst leidend aus“, bemerkte die alte Dame teilnehmend, „ich hoffe, Du verhehlst uns kein Unwohlsein. Aber“, fuhr sie fort, als das junge Mädchen nur eine abwehrende Handbewegung machte, „nimm mir's nicht übel, Kind, Deine Toilette, so geschmackvoll sie an sich ist, scheint mir etwas seltsam gewählt für die Gelegenheit. Einer Braut ziemten lichte Farben. Du siehst sie doch sonst, warum denn heute auf einmal das feierliche Schwarz? Komm, laß mich Deinem Anzug wenigstens ein paar Blumen hinzufügen.“

Sie erhob sich und griff in die auf dem Tisch vor ihr stehende Kristallschale, welche der Gärtner des Kommerzienrats aus den Gewächshäusern täglich frisch zu füllen hatte. Fräulein Feldner zog ein paar tief rosa gefärbte Primeln heraus und trat damit zu Gabrielen, hielt aber erschrocken inne, als diese mit allen Zeichen heftiger Aufregung zurückwich.

„Nicht diese Blumen, ich bitte...“ „Iam es in angstvoller Abwehr von den plötzlich entfärbten Lippen.“

„Aber Kind, wie seltsam nervös Du heute bist! Was haben Dir nur die unschuldigen Primeln getan? Sie kleiden Dich doch so gut leuchtend auf unserm Balle, und ich dachte, ihre lebhafteste Farbe würde Deine dunkle Toilette etwas frischer machen. Es scheint indes“, fuhr sie gutmütig scherzend fort, „Du hast Dich in den frappanten Effekt dieses schimmernden Schwarz verliert und fürchtest, ihn Dir heute durch bunte Farben zu verderben. In Gottes Namen denn!“ und mit einem leisen Seufzer vertauschte sie die Primeln gegen ein paar zarte weiße Narzissen, die sie geschickt an Haupt und Brust der jungen Dame befestigte.

(Fortsetzung folgt.)

mit langen schwarzen Haaren, der einen Geruch ausströmte, in dem der Duft eines Schafstalles und Tabak um den Vorrang streiten. Der Redakteur selbst ist unfehlbar immer ausgegangen und allen Nachforschungen der Polizei ist es bisher nicht gelungen, den Herausgeber zu ermitteln oder auch nur die Stätte, wo dies eigenartige „Fachsblatt“ gedruckt wird. Es veröffentlicht allerlei Beiträge von Dieben und Einbrechern, Erzählungen und Schilderungen, in denen ein grimmer Humor leuchtet, und bisweilen verzierten bemerkenswert gute Zeichnungen die Beiträge. Auch Annoncen fehlen nicht. So inseriert z. B. ein junger Mann „voll Energie und Temperament und von liebevoller Gemütsart“, der eine „Lebensgefährtin in Gestalt einer jungen Dame mit geringen Mitteln“ sucht. Der Bewerber beruft sich dabei darauf, daß er „von frühester Jugend auf bis zu seinem 25. Jahre als Einbrecher gearbeitet habe und in Diebesjahren so erfahren sei, wie irgend einer in Moskau, weshalb er auch seiner Gattin ein bequemes und sogar luxuriöses Leben bieten kann.“

Industrie, Handel und Verkehr.

Deutsch-Luxemburgische Bergwerksgesellschaft. Die am Samstag abgehaltene Generalversammlung der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft beschloß nach Erledigung der Regularien das Aktienkapital durch Ausgabe von 18 Millionen neuer vom 1. Januar 1909 ab dividendenberechtigter Aktien zu erhöhen. Ferner erklärte die Generalversammlung sich mit der Vereinigung mit der Steinkohlengrube Louise Tiefbau Barop einverstanden. Der Aufsichtsrat wurde auf 21 Mitglieder erhöht und beschlossen, die Aufsichtsratsmitglieder von Louise Tiefbau, soweit sie der deutsch-luxemburgischen Gesellschaft nicht schon angehören, zu übernehmen. Es waren insgesamt 14 Millionen Mark Aktienkapital vertreten.

Internationales Zinfundikat. Die Verhandlungen der Errichtung eines internationalen Zinfundikats haben sich in jüngster Zeit derartig ungünstig gestaltet, daß mit einem Scheitern der Syndikatsgründung gerechnet werden muß.

Die tiefste Kohlenbohrung in Westfalen. Der preussische Bergfiskus hat der Internationalen Bohrergesellschaft einen Auftrag zur Ausführung einer Tiefbohrung in Westfalen zum weiteren Aufschluß des nördlichen Kohlenbeckens bis zur Tiefe von 1700 Metern übertragen. Es wird dies die tiefste Bohrung sein, die bisher in Rheinland und Westfalen zur Ausführung gelangte.

Gutha-Hilbert-Witten, Aktiengesellschaft in Witten a. d. Ruhr. Im Geschäftsbericht für 1907/08 wird ausgeführt, daß die Gesellschaft noch bis Ende der ersten Hälfte des Berichtsjahres zu guten Preisen mit Aufträgen versehen war, während für das zweite Halbjahr bei den fortwährend sinkenden Preisen die Gewinne sehr mäßig wurden. Inzwischen schiene der Tiefstand für die Walzerzeugnisse erreicht zu sein, und es sei unverkennbare Neigung vorhanden, zu den gegenwärtigen, allerdings noch verlustbringenden Preisen zu kaufen; auch seien geringere Preisaufbesserungen für Walzerzeugnisse bereits zu verzeichnen. Bei der günstigen gelblichen Lage des Unternehmens, und da für einen Teil der Erzeugnisse für längere Zeit zu immerhin noch lohnenden Preisen größere Aufträge bereits gebucht sind, könne man der Zukunft ohne Besorgnis entgegenzusehen und seine Entwicklung ruhig abwarten. — Nach 422 064 Mk. Abschreibungen ergibt sich ein Reingewinn von 1 050 530 Mk., woraus 15 Prozent Dividende verteilt werden.

Allerlei.

Der erste fliegende Mensch. In einer Aufzählung der „Opfer der Luftschiffahrt“ gedenkt der „Zi-

gato“ eines einfachen, längst vergessenen Mannes, der ohne irgendwelche wissenschaftlichen oder technischen Vorkenntnisse oder sonstige Hilfsmittel es als erster unternommen hat, die Lüfte zu besiegen. Es war ein schlichter Arbeiter aus Gent namens de Groof, der in seinen freien Stunden unausgesetzt über das Flugproblem nachsann. Er erfand schließlich nach dem Prinzip des Vogelfluges einen überaus primitiven Apparat, der einem Papierdrachen nicht unähnlich sah und lediglich den Zweck hatte, die körperliche Schwere des Fliegenden zu überwinden. Seine ersten Versuche, die er auf der Grande Place in Brüssel anstellte, mißlang; er konnte sich nur einen Meter hoch über die Erde erheben, und auch dies nur ganz kurze Zeit. Im Jahre 1875 übersiedelte er nach England und unternahm kurz darauf vom Cromorn Garden aus einen Aufstieg. Er flog einige Meter hoch in die Luft, dann drehte seine Maschine sich einige Male um sich selbst; plötzlich stürzte sie mit lautem Krach zu Boden. Groof war eine formlose Leiche. Er starb im Dienste einer großen Idee, ein ruhmloser Held.

Die Zigaretten des Sultans. Der verwöhnteste Raucher auf dem ganzen Erdenrunde ist sicherlich Abdul Hamid 2. Niemand raucht bessere Zigaretten als er, und sie werden in einer eigenen, allerdings kleinen Fabrik hergestellt, die sich innerhalb des Palastes des Herrschers der Gläubigen befindet. Hier sind in einem hohen, luftigen Räume, der mehrere Tabak-Schneidemaschinen einfacher Konstruktion enthält, ein halbes Dutzend Arbeiter beschäftigt, die fähigsten und geschicktesten ihrer Art. Die besten Erzeugnisse der türkischen Tabakernte werden für diese Fabrik vorweggenommen und nun aufs sorgfältigste geprüft. Nur die Kronen der allerfeinsten Blätter finden Gnade vor den Augen dieser Examinationskommission. Hundert Pfund an Blättern ergeben meist nicht mehr als ein Pfund brauchbaren Tabak. Der unbrauchbare wird sofort zerstört. Dafür sind die Zigaretten des Sultans aber auch wirklich ausgezeichnet und strömen einen unübertrefflich feinen Duft aus. — Hoffentlich zwingen die bösen Jungtürken nicht noch den armen Abdul Hamid, sich auch diesen harmlosen Genuß zu versagen.

Briefkasten.

L. O. D. In einem gegen meine Schwägerin (Frau des Bruders meines Mannes) anhängigen Prozeß bin ich als Zeugin geladen. Kann ich mein Zeugnis verweigern?

Nein; denn Sie sind mit Ihrer allerdings im gewöhnlichen Leben so bezeichneten Schwägerin in deren Eigenschaft als Frau ihres Schwagers weder verwandt noch verschwägert. Handelte es sich um Ihren Schwager, so bräuchten Sie kein Zeugnis abzulegen, da Sie mit diesem im zweiten Grade verschwägert sind, (§ 383, 3 C. P. O.)

M. L. A. Mein Mann ist gestorben. Ein Testament ist nicht vorhanden. Kinder haben wir nicht. Von Verwandten meines Mannes leben noch mein Schwiegervater und zwei Brüder meines Mannes. Der Nachlaß beträgt außer der Wohnungseinrichtung, welche teilweise von mir stammt, ungefähr 36000 Mk. Wie sind die Erbschaftsverhältnisse und was steht insbesondere mir zu?

Sie erhalten 18000 Mk. sowie die zum ehelichen Haushalte gehörigen Gegenstände im voraus. Der Vater Ihres Mannes erbt 9000 Mark und jeder seiner Brüder 4500 Mark.

Die türkische Armee.



Die Türkei hat ein schönes nach deutschem Muster ausgebildetes Heer, aber kronischen Geldmangel, der Umstand, daß der Sold unregelmäßig oder gar nicht bezahlt wird, haben das Heer unzufrieden und unzuverlässig gemacht. Ob die Soldaten sich von den Hoffnungen, die sich an den Systemwechsel knüpfen, vorläufig haben bewegen lassen, ihre Forderungen noch zurückzustellen, wird sich ja in naher Zukunft entscheiden müssen. Die Türkei hat z. B. ein stehendes Heer von rund 400 000 Mann, die in sieben Armeekorps eingeteilt sind, von denen in Europa allerdings nur zwei untergebracht sind, die übrigen verteilen sich auf Asien und Afrika und können dort nur schwer fortgenommen werden. Die 400 000 Nizams, wie man das stehende Heer nennt, werden im Falle eines Krieges durch 600 000 Refiks (unser Landwehr), 350 000 Flaves (Landwehr 2. Aufgebotes) und 100 000 Müstafiz (Landsturm) ergänzt, sodaß eine Gesamtstärke von 1 450 000 Mann herauskommt. Auf dem Papier stehen außerdem noch rund 250 000 Mann Milizen, d. h. Freischärler, die aber kaum außerhalb ihrer Heimatdistrikte

Verwendung finden können. Jedes Armeekorps hat im Kriege eine Nizam-Division, zwei Redif-Divisionen und 1 Müstafiz-Division. Die Kavallerie ist hierin eingerechnet. Insgesamt sind vorhanden: Vier Leibgarde-Bataillone, 24 Bataillone Jäger und Schützen, 93 Infanterie-Regimenter zu 364 Bataillonen a 500 Mann, 42 Kavallerie-Regimenter mit insgesamt 209 Schwadronen, 35 Regimenter Fußartillerie mit 195 fahrbaren Batterien, 46 Gebirgsbatterien, 18 Feld- und 12 Haubitzenbatterien zu je sechs Geschützen. Dazu kommt die Festungsartillerie und die Genietruppen. Alle diese Zahlen erscheinen Ehrfurcht gebietend. Aber sie stehen leider nur auf dem Papier. Der Kavallerie fehlen die Pferde zur Hälfte und bei der Artillerie sind sie nur bei der Garde vorhanden. Die Türkei wird also diesmal keineswegs leichtes Spiel haben. Es kann kommen, daß der Zar von Tirmowo auf der Hagia Sophia in Konstantinopel wieder das Christenbanner aufpflanzt. Und dann bringt kein Türke jemals wieder den Halbmond hinauf.

Sie suchen keinen anderen

Kaffee-Ersatz mehr, wenn Sie Kathrein's Malzkaffee kennen.

MAGGI's
Bouillon-Würfel



1 Würfel für 1 große Tasse 5 Pfg.
feinste Bouillon

Jeder Würfel muß auf der Umhüllung
den Namen MAGGI und die
Schutzmarke Kreuzstern tragen.

Kreuzstern

Stk. Molkerei-Zafelbutter
täglich frisch, 8 Pfd netto für
9 Mk. frei gegen Nachnahme
in Postbübel offeriert

Albert Ziems, Gutsbes.
Gintelsvittel b. Godesgallen Dipp.

DIE ORI-
ginellsten und wirkungs-
vollsten Reklame-Kli-
schees für alle Branchen
liefert schnell und billig
Otto Miether, Braun-
schweig, Hunsenstr. 9.
Musterbogen gratis.

Schöne ital.
Zucht- u. Geflügelhühner
liefert seit 30 Jahren
gut und billig

Geflügelhof Becker Nr. 235,
Weidenau Sieg.
Preisl. mit Abbild. kostenlos.

Billig und gut!



Liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr.
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. 7000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller
Art. Prachtkatalog, 193 S. stark, bunste
Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jeder-
mann umsonst. Garantie: Zurück-
nahme, Geld retour. Zahlreiche amt-
lich beglaubigte Anerkennungen.

Nach 10jähriger Tätigkeit an
Universitäts-Augenkliniken habe
ich mich in

Essen a. d. Ruhr,
Bismarckstr. 17 b
als

Augenarzt

niedergelassen.
Sprechst. 10-12 Uhr vorm.,
3-4 nachmittags.

Professor Dr. zur Nedden.

Institut Volk
Amenau i. Thür.
Einj., Fährn., Abitur. (Ex.)
Schnell, sicher. Fr. frei.

Fröbel-Oberlin-Institut
BERLIN W. Wilhelmstr. 10.
Grösste Fachlehranstalt
für schnelle u. praktische Ausbildung zu
Fröbel'schen Kinderfräulein
1. Klasse in 4-6, 2. Klasse in 3-5 Mon.,
desgl. als Stütze in 4-6, Jungler (4), best.
Hausmädchen (3 M.). Stellensuche gratis.
Haushalt, Schule und Pensionat.
Schnelle, gedieg. Ausbildung für Töchter
aller Stände nach bewährten Methoden.
Massigen Schulgeld, bill. Pension. Eintritt
jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehr-
pläne kostenlos durch Frau Vorsteherin
Küst, Wilhelmstr. 10, BERLIN W. 74

An
die grosse Zahl
der Lungen-, Asthma-, Hals- und
Hautleidenden überhaupt an alle
die an Katarrhen od. Verschleimung
der Luftröhre leiden, sende ich gern
und unentgeltlich ausführliche
Mittelung, welche anreiche Er-
findung, wie nützlich, wie prak-
tisch, wie einfach, wie gut und
wie natürlich in seiner Anwen-
dung mein Atkungsstahl ist.
Dr. Weidmann, Liebenburg, Harz.

Ausnahme-Offerte! Bei vorheriger Einsendung des Be-
trages senden wir nachstehende Artikel
franko, gegen Nachnahme Porto extra
unter Garantie. Also kein Risiko.

Nr. 5517.
Konzert-
Mund-Harmonika
mit 32 Stimmen, Nickel-
deckel und Schallhorn,
16 cm lang, pro Stück
1.15 M.

Nr. 5775.
Voxier-
Porte-
monnaie,
Katze
mit
Maus,
echt
1.10 M.

Nr. 2130.
Wecker mit
2 st. kling.
Glock n. 1a
Gangw. mit
Adler, 21 cm
hoch, pro
Stück 4.85 M.
Nr. 1268.
Wecker mit
1 Glocke,
gewöhnliche Ausführung,
pro Stück 3.- M.

Pracht-Katalog erhält jeder gratis und franko, ohne Kaufzwang;
derselbe enthält grosse Auswahl in Basismessern,
Haar- u. Schneiderscheren, Reben- u. Gartenschere, Sensen, Gärtnermessern,
Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Hals-
ketten, Broschen, Ringe, Portemonnaies, Pfeifen, Sparsparstöcke, Fernrohre,
Feldstecher, Schuss- und Stichwaffen, Musikinstrumenten, Schmuck- und
Haushaltsartikeln, Kinderspielwaren und Christbaumzweigen etc. etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath 51 b. Solingen, Stahlwarenfabrik
gegründet 1876.

Dr. Oetker's
Vanille-Gebäck.

Zutaten: 250 g Butter, 150 g Zucker, 1 Päckchen
Dr. Oetker's Vanillinzucker, 100 g Mandeln, 4 Eier,
500 g Mehl, 1/2 Liter Milch oder Rahm, 1/2 Päckchen
Dr. Oetker's Backpulver.

Zubereitung: Butter und Mehl (letzteres mit dem
Backpulver gemischt) knetet man zu einem Teig. Das
Eigelb, 100 g Zucker, den Vanillinzucker und die Milch
verklappert man und arbeitet alles mit obigem Teig zu
einer Masse, welche sich gut ausrollen lässt, ev. fügt
man noch etwas Mehl hinzu. Den ausgerollten Teig
schneidet man in rechteckige Stücke, bestreicht diese
mit Eiweiss, streut die in Späncchen geschnittenen Man-
deln, die man mit 50 g Zucker gemischt hat, darüber und
backt bei Mittelhitze. In Blechdose aufzubewahren!

Schmiede. Stellmacherei.
Heinr. Grillmeier, Bochum,
Wagenbau-Anstalt mit Kraftbetrieb.
Hernerstr. 77, gegenüber der elektrischen Centrale.
Fernsprecher 1242.

**Anfertigung von Luxus-, Geschäfts-
u. Reklame-Wagen**
modernster Bauart nach Zeich-
nungen in tadelloser Ausführung.
Reparaturen u. Reuladierung
schnell und gut bei billiger
Berechnung.
Grosse Auswahl in neuen
und gebrauchten Wagen.

Lackiererei. Sattlerei

Gicht
-kranke sowie an
harnsaurer Diathese,
Nierengrüs u. Stein-
leidende erhalten gratis
und franko wissenschaft-
liche Broschüre über

Urol und Urocol
D.R.P. u. viele Auslands-Patente
Die besten Mittel gegen
Gicht, von Herrn Prof. von
Noorden eingeführt und von
vielen Ärzten glänzend
empfohlen.
Dr. Schütz & Co., Bonn 19
Fabrik pha. mazent. Präparate

Gentner's
Wichse
in roten Blechdosen giebt
mit wenigen Bürstenstrichen
schönsten Glanz!
Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen.

Panzer-Geldschränke
feuer- u. diebessichere Bücher- u.
Dokumentenschränke, Kassetten.
Geldschrankfabr. J. Wicking, Bochum
Segr. 1873. Fernspr. 1485.

Sprechstunden für Augenranke
in **Hattingen,**
Heggerstr. 29 (Hotel Hohenzollern)
Montag, Mittwoch, Freitag nachm. 5 1/2 - 7 Uhr.
Augenarzt Dr. Girth.

Flechten
Virus- und trocken- Schuppenflechte,
akroph. Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füsse

Boinachden, Beingschwüre, Ader-
heine, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geholt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.-.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiss-grün-rot und mit Firma
H. Schubert & Co., Weinbühla.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

PIANOS
u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Gicht
-kranke sowie an
harnsaurer Diathese,
Nierengrüs u. Stein-
leidende erhalten gratis
und franko wissenschaft-
liche Broschüre über

Urol und Urocol
D.R.P. u. viele Auslands-Patente
Die besten Mittel gegen
Gicht, von Herrn Prof. von
Noorden eingeführt und von
vielen Ärzten glänzend
empfohlen.
Dr. Schütz & Co., Bonn 19
Fabrik pha. mazent. Präparate

Urol und Urocol
D.R.P. u. viele Auslands-Patente
Die besten Mittel gegen
Gicht, von Herrn Prof. von
Noorden eingeführt und von
vielen Ärzten glänzend
empfohlen.
Dr. Schütz & Co., Bonn 19
Fabrik pha. mazent. Präparate

Tausende Raucher
empfehlen
meinen garantiert
ungeschwefelten,
dennoch sehr ho-
kömmlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife um-
sonst zu 9 Pfd. meines
berühmten Forster-
tabak für M. 4.25 frk.
9 Pfd. Pastorentabak
u. Pfeife kost. zus. M. 5.-
frk. 9 Pfd. Jagd-Ka-
naster mit Pfeife M. 6.50
frk. 9 Pfd. holländ.
Kanaster mit Pfeife
M. 7.50 franko. 9 Pfd.
Frankfurter Kanas-
tor m. Pfeife kost. frk.
M. 10.- gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.
ob nebenstehende Gesundheitspfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltweit.

Griseurlehrling
sucht sofort oder später
H. Siepmann, Hattingen,
grosse Weisstr.

1 Schuhmacherlehrling
ge sucht.
Gustav Wegemann,
Hattingen.

Jugendlicher Arbeiter,
der auch mit Pferden umgehen
kann, findet dauernde Stellung
gegen guten Lohn bei
Aug. Tiggemann,
Kornbranntweinbrennerei,
Herbede (Ruhr).

Gute Gegehn
zu verkaufen.
Bruchtor 63 a.



Singerichtet
find alle Augen
auf das grosse Musik-
und Versandhaus von

Andreas Aurisch,
Gelfenkirch, Didampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund,
Rheinischestr. 10, Marxloh, Provinzialstr. 23.
Beachten Sie nur meine 9 grossen Schaufenster.
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten,
Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in
Bandoneons nur das beste und billigste Fabrikat.

Teilzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere.
Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 Mk.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind
in allen Dittschaften von mir angestellt.

Musikdirektion Aurisch.
Kataloge gratis. **Eigene Bandoneonbau- und**
Reparaturwerkstatt.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen
enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Ent-
zücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine
wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten
manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche
schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen
haben sich durch fortgesetzten Gebrauch
von der absoluten Unschädlichkeit dieses
einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind
sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die
Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Aleinnige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Billigste und beste
Zigarren
kaufen Sie nur direkt aus einer grossen und leistungsfähigen
Fabrik. Ich versende 100 Stück

3 Pfg.-Zigarre zu Mk.	1.40, 1.80, 1.90
4 " " "	2.00, 2.20, 2.40
5 " " "	2.70, 3.00, 3.50
6 " " "	3.80, 4.20, 4.50
8 " " "	5.00, 5.50, 6.00
10 " " "	6.50, 7.00, 7.50

bis 15 Mark pro 100 Stück.
Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu über-
zeugen, versende 100 Zigarren in 10 verschiedenen Sorten von
je 10 Stück nach beliebiger Wahl per Nachn. 500 Stk. franko.

P. Pokora, Zigarrenfabrik,
Neustadt, Westpr. Nr. 119 B.

Bremer Südbucht- en gros
Haus sucht für Hattingen und
Umgebung tüchtigen

Vertreter
für den Verkauf von **Apfel-**
sinen etc. an Grossisten sowie
Detailisten.
Offerten unter V. 3915 an
Wilh. Scheller, Ammonen-Ex-
pedition, Bremen.

Gute Existenz!
Junge Leute erhalten kostenl.
Zugang aus. Prospekt
der Landwirtschaftl. Lehranstalt
u. Lehrmolkerei, Braunschweig,
Madamenweg 458. - Tausende
von Stellungen befest.

Direktor Krause.
In 16 Jahren über 3000 Schüler.

Ord. ev. nicht zu junges
Mädchen
ge sucht, das etwas Kochen kann,
Zweitmädchen vorhanden.
Frau Bürgermeister **Terjung,**
Langenberg.

Wegen Erkrankung des jehi-
gen Mädchens suche auf sofort
ein gutes
Mädchen
für kleinen Haushalt.
Frau Direktor **Kathelm,**
Kupferdreh, Baustrasse.

Aug. Tiggemann,
Kornbranntweinbrennerei,
Herbede (Ruhr).

Aug. Tiggemann,
Kornbranntweinbrennerei,
Herbede (Ruhr).

Aug. Tiggemann,
Kornbranntweinbrennerei,
Herbede (Ruhr).

Poetische Wochenplauderei.

In aller Welt gibts heutzutage Kongresse, Jungst gabs auch einen für die Presse. Da wird dann hin und her beraten, Genau wie unter Diplomaten. Denn diese Herren, die dort tagen, Die haben Vieles sich zu sagen; Man zieht dabei auch in Betracht, Daß heut' die Presse eine Macht.

Die Presse — Herrn, das ichs erzähle, Sind kommandierende Generale; In aller Welt sind sie zu finden, Man horcht mit Stauen, was sie künden. Ihr Ruf durchdringt die größten Fernen, Aufhorcht die Welt von Ordenssternen; Man zieht dabei auch in Betracht, Daß heut' die Presse eine Macht!

Eins können Mächte nicht entraten, Sie brauchen unbedingt Soldaten, Denn wenn Generale kommandieren, Dann müssen Truppen aufmarschieren. Gewappnet müssen sie sich zeigen, In Hieb und Stich im Kampfesreigen. Es muß im Feld der Korporal Selbst sein ein kleiner General.

Und diese kleinen Generale, Der ich unendlich viele zähle, Die sind nur selten bei Kongressen, Empfangen und bei Festessen, Sie führen täglich kämpfend weiter, Den Ruhm der Macht als tapfere Streiter. Die Wirren eines Labyrinth's, Die lösen sie in der Proving!

Da giebt es noch verschlungne Pfade, Auch id und steinigte Gestebe, Da gilt es Rätsel noch zu lösen, Da führt das Gute oft zum Bösen. Der Kleinrieg ist ein ruhlos Leben, Rings von Gefahren stets umgeben. Wer drauß im Land zum Siege kam, — Ein tapfere Mann, — doch lenkenlahm!

Es ist mal so in unsten Zeiten Mit diesem ewigen Widerstreiten, Daß falsch es wird, wie man auch regelt, Man meist dem Wind entgegenregelt. Der Zeitungsman war zu beklagen, Kömmt er nicht schwerste Lasten tragen. Denn wie ers macht, ob gut, ob schlecht, Weist ist es falsch und selten recht!

Wer sich im Kampf verdient die Treppen, Hat wenig Neigung zu Kongressen, Die sind wohl mehr für Diplomaten, Die Arbeit für die Fußsoldaten. Und wer als Pressemann im Lande Mit Eifer dienet seinem Stande, Der will auch gar nicht kommandieren, Verzichtet gern auf applaudieren, Er freut sich, wenn es ihm gelingt, Daß seine Arbeit Segen bringt.

Drum lieber Leser, laß dir raten, Verdamme nicht die Fußsoldaten, Der Macht, die wir die Presse nennen, — Lern ihre Arbeit näher kennen. Dann wird dir die Erkenntnis reifen, Dann wirst du manches Tun begreifen. Doch, — allen Menschen recht getan, Ist eine Kunst, die niemand kann!

Sofales.

— Innerhalb des Verbandes deutscher Eisenbahn-Handwerker und Arbeiter ist ein heftiger Streit über die Frage der Zweckmäßigkeit des Anschlusses an den Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften entstanden. Der Verband zählt gegen 40 000 Mitglieder und hat seinen Sitz in Trier. Der bisherige Schriftführer dieses Verbandes, Holz-Trier, den das Zentrum einmal für die Reichstagswahl in Duisburg hatte kandidieren lassen, ist mit der Mehrheit der Mitglieder gegen den Anschluß, eine sehr starke Minderheit aber fordert den Anschluß. In einer Reihe von Versammlungen wird seit einiger Zeit von den Gegnern und Freunden des Anschlusses ohne Erfolg hin und her geredet. Eine solche Versammlung am letzten Sonntag in Dortmund bot aber insofern mehr Interesse, als in ihr der christlich-soziale Gewerkschaftsführer Abgeordneter Behrens Mitteilungen über die Ansichten des preussischen Eisenbahnministers vorliegenden Frage machte. Behrens sagte, daß aus Verhandlungen, die er mit dem Eisenbahnminister über den Anschluß des Eisenbahnerverbandes an die Christlichen Gewerkschaften gepflogen habe, hervorgehe, daß vom Ministerium gegen den Anschluß nichts zu erinnern sei, daß man sich im Gegenteil davon verspreche, daß dadurch in den Eisenbahnerverband wieder einmal ein besserer Eintritt komme.

Immer schlanker!

Pariser Schneider erklären, die Damenwelt sei, um den Ansprüchen an Schönheit und Modeempfinden zu genügen, immer noch nicht schlank genug. Wie es möglich ist, noch schlanker zu werden, ist zwar ein Rätsel bis jetzt, aber man sagt, die Pariserin werde es spätestens bis zum kommenden Sommer gelöst haben. Die Unterleibung, deren sie sich augenblicklich bedient, ist, so wird der künftigen Zeitung aus Paris geschrieben, schon unglaublich zusammengeschrumpft. Die Verbindung von Hemd, Korsett und Beinband aus weitem, seidengewirktem Stoff, mit dichten Einlagen beglamer, dünnter Büchleinlässe ist spinnwebartig. Für den Tagesgebrauch während des Winters soll sie aus schwedischem Leder gefertigt werden. Die Unterröde, die man eine Zeitlang ganz abschaffen wollte, haben sich doch nicht verdrängen lassen; sie haben nur augenblicklich eine gänzlich veränderte Form angenommen. In Gestalt eines Prinzkleides aus Batist, für den Winter gleichfalls aus schwedischem Leder, umspannen sie den Körper bis zu den Knien eng, um dann immer weiter zu werden, reich mit Spitzen besetzt. Wer Seide für Unterleibung wünscht, muß sich auf chinesische und japanische Gewebe, auf Liberty und Atlas beschränken. Taffet ist ganz unmöblich. Ueber dieser glatten Unterleibung breitet sich das Gewand aus leichtem, draperfähigen Stoffen. Für die Abendtoilette ist nur Liberty, Seidenstoffe und Atlas zulässig. Der Tageskleidung ist etwas mehr Ausdehnung gestattet, doch heißt es auch hier: schlank! — Im Gegensatz hierzu stehen die Hülsenhüte, die der Mitarbeiter eines Pariser Blattes verpöthet. Er erzählt von Hüten mit einem Durchmesser bis zu 1 Meter 30 Zentimeter, die bis zu 800 Fr. kosten. Die Modelfabrikanten, die das noch billig nannte, hat ihm aber verraten, daß man wahrscheinlich noch in diesem Winter zu den kleinen Hüten zurückkehren werde.

Eine ernste Wahl.

Novellette von R. v. R a w i g.

UR. Baron Friz Overlegen hatte im Monopolhotel geessen, bei Kransler in der Fensterhülle seinen Kaffee genommen, war in einer Autodrosche nach seiner eleganten Junggefellenswohnung gefahren, hatte geschlafen und lag nun in der Stunde des hereinbrechenden Abends auf einer Ottomane, eine Zigarette rauchend, deren blaue Ringe langsam zum Plafond emporschwoben. Draußen fiel der Schnee, von keinem Winde geträufelt, gerade und lautlos. Das faule Gelb am Westhorizont war längst verglommen. Selten nur wurde in der vornehmen Straße das Geräusch eines Wagens vernommen; jetzt klang ein gedämpfter Schritt über den Asphalt, der Laternenanzünder kreuzte den Damm, um seiner Pflicht zu genügen. „Dämmerung“, sprach der Baron vor sich hin, „Dämmerung des Tages, Dämmerung des Jahres. Wie lange dauert es, dann ist auch die Dämmerung des Lebens da! Dann bist du ein alter grauer Herr, der an nichts mehr Veranlassen empfindet, von dem die Freunde sagen, er sei eigentlich eine ganz verbrauchte alte Maschine, den die jungen Mädchen ignorieren. Ja — ignorieren! Und das ist das Schrecklichste! Beim Himmel, der Morgen, an dem ich entdeckte, daß man mich nicht mehr als „jungen Mann“ nimmt, mich in die „alte Garde“ einrangiert, der Morgen wird schrecklich sein! Zwar mit 35 Jahren habe ich noch eine hübsche Hoffungsfrist vor mir, denn wir Männer werden doch erst gegen 50 alt! Aber trotzdem! Auch diese Zeit kommt einmal! Wie dem entgegen? Wie der Bestimmung, ein „alter Onkel“ zu werden, entfliehen? — Ja! Wie ich auch hin- und herfinne, es gibt nur ein Mittel: zu heiraten!

Er warf die Zigarette in eine Aschschale, entnahm dem Silberetui mit der liebesgärtigen Krone eine neue, zündete sie an einem elektrischen Feuerzeug an, zog die dicke türkische Rede fester um sich und fuhr in seinen Meditationen fort. „Heiraten! Sehr schön! Zweifellos eine sehr anständige Art, aus der Jugend in die vorgerückteren Jahre hinüberzuschweben! Wer wen? Das ist die Frage! Jedenfalls nur ein Wesen, das mir ganz sympathisch — oder sagen wir: kongenial wäre. Eine Frau mit künstlerischen Idealen und Kunstverständnis, mit gesellschaftlicher Tournee, mit Geist und vor allem mit — Herz! Mit sehr viel Herz! Gibt es das? Vielleicht? Ich hoffe. Ja! Ich wage bestimmt zu sagen: Ja! Es gibt eine solche! Alles, was ich bisher von ihr gesehen und gehört habe, deutet auf eine vollendete Persönlichkeit — Und dazu schön, jung, geistreich, berüchtigt — alle Wetter, ich habe wirklich vergessen, nachzusehen, ob sie heute spielt!“ Er drückte einen Knopf, der Diener mit der schweren Bronzelampe und den Zeitungen erschien. Da stand es, auf der letzten Seite: „Theater des Südens. Heute: „Romeo und Julia“ von Shakespeare; Romeo: Hans Müller, Julia: Katharina Eschenburg. — Anfang 7 1/2 Uhr.“

„Sie als Julia! Sie als liebes Veroneser Mädchen — und das hätte ich hier beinahe verdrummt! Glücklicherweise hab' ich noch reichlich Zeit. Das Wetter ist klar und freundlich — ich werde den Weg zu Fuß gehen. — Johann — den kleinen Gehpöhl und Jhinder — ich gehe ins Theater.“ Der Baron machte langsam und sehr sorgfältig Toilette, fand auch noch Zeit, einige Blide in den Shakespeare zu werfen und schritt dann gemächlich durch den schönen Winterabend dem Süden-Theater zu. Die Straßen wimmelten von Passanten, die aus den Geschäften kamen oder in die Theater eilten; Trams, Omnibusse, Droschken, alles war dicht besetzt. Auch vor dem Süden-Theater scharte sich eine dichte Menge. Baron Overlegen, der dort zu früh eintraf, amüsierte sich damit, zu sehen, wie wohl an fünfzig oder hundert Personen am Billettschalter mit Ungebuld des Augenblickes harrten, der sie in den Besitz der ersehnten Eintrittskarte setzte. Da standen Herren und Damen dicht aneinandergebrängt, Alte und Junge, Elegante und Einfache, und — ah! — da erkannte er unter den Wartenden zwei Gesichter.

„Guten Abend, gnädige Frau, guten Abend, gnädiges Fräulein — haben Sie noch keine Billetts? — Wollen Sie mir das Vergnügen machen, meine Loge anzunehmen? Ich bin Abonnent — und Sie ersparen sich das Warten!“ Die beiden Damen lösten sich aus der Menge und schritten an der Seite des Barons, der sie mit Handtuch und gesogenem Gut begrüßt hatte, in das hellerleuchtete Foyer hinein. „Sie sind überaus liebenswürdig, Herr Baron, Fräulein und ich wissen wirklich nicht, ob wir Ihre Freundlichkeit annehmen dürfen!“

„Aber — ich bitte sehr — Sie machen mich sehr glücklich!“ — Eine halbe Stunde später begann „Romeo und Julia“. Der Baron hatte die beiden Vorderplätze der Loge der Geheimrätin und ihrer schönen Tochter zur Verfügung gestellt und selber im Hintergunde Platz genommen, wo er eine doppelte Aussicht genoss: auf die Bühne und auf das reizende Profil des jungen Mädchens. Etwas Brand war eine blonde Schönheit und auf allen Vallen von Anbetern und Verehrern umschwärmt. Aber bei diesem Anbeten und Umschwärmen hatte es auch sein Bewenden, und seiner der schmachthafte Leutnant oder Affektoren dachte an das ernste Band der Ehe, denn die Tatsache war weltbekannt: Geheimrats befehlen keinen Pfennig Vermögen. Von Schönheit, Liebenswürdigkeit und dem hübschen Maler, das Eva trieb (sie kopiert im Museum alte Meister) kann man nicht heiraten und einen Hausstand führen.

Baron Overlegen kannte die Herrschaften schon seit zwei Jahren; er hatte öfters mit Eichen getanzt, auch einmal an einem kleinen Diner bei ihrem Vater, dem Geh. Regierungsrat im Ministerium, teilgenommen. Das junge Mädchen hatte immer auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, aber so gut wie heute abend, hatte sie ihm noch nie gefallen. Wie das reizende Gesichtchen glühte, wie der schlank Körper zusammenschwärmte, wie sie alle Leiden und Freuden mit den beiden Liebenden Shakespeares mit empfand und mit durchlebte.

Es wurde aber auch wirklich ausgezeichnet da oben gespielt. War Herr Müller ein jugendlich-biegsamer feuriger Romeo, so entseelte die geniale Eschenburg als Julia wahre Orkane des Weisfalls. Diese gleichzeitige Bräuterei mit den verschleierte Augen, mit der melodischen Stimme, mit einer fast erschreckenden Leidenschaft war das Ideal der verliebten Capuletti, war ein hinreißendes Weib, das jedes Hörs Herz im Sturm zu gewinnen wußte. Als der Vorhang zum letzten Male fiel, reichte man ihr unter dem Jubel des Publikums duftige Blumenpendeln auf die Szene; sie verneigte sich dankend, besonders nach der Edloge, die Overlegen mit seinen Gästen innehatte.

„Und nun haben Sie unseren herzlichsten Dank!“ sagte die Geheimrätin, als man sich vor dem Theater trennte, „es war wunderschön!“

„Freue mich sehr, daß ich dienen konnte — hoffentlich findet sich bald wieder die Gelegenheit — oder sehe ich Sie irgendwo anders? Auf einem Ball? Einem Wohltätigkeitsfest?“ „Wir sind heute in acht Tagen auf dem großen Bazar draußen bei Kroll —“

„Da bin ich natürlich auch — — Guten Abend, meine Damen, meine Empfehlung dem Herrn Geheimen Rat!“ — In tiefen Gedanken ging der Baron nach Hause. Wie großartig hatte die Eschenburg gespielt! Wie wunderschön hatte sie ausgesehen! Wie schmeichelnd hatte die süße Stimme gelungen, dieselbe Stimme, die ihm noch jüngst verächtlich hatte. „Ich spiele eigentlich immer nur für eine Person, die ich im Hause weiß, eine verwandte, befreundete Seele!“ War er das? War er es, für den das geniale Weib glühte? — Aber dann tauchte neben den schwarzen Locken der Tragödin ein blondes Köpfchen auf: Eichen goldiges Haupt, umflossen von allem Liebreiz der Jugend. Wie hatte auf diesem feinen Gesichtchen Wüte und Blässe gewechselt, wie hatte diese schlank Gestalt gezittert, als oben auf der Szene die Shakespearschen Janber walteten! Mit welchen strahlenden Augen hatte sie ihm zum Abschied die Hand gedrückt, mit welchem Erröten ihr „Auf Wiedersehen“ geflüstert. Ja — sie war ein Frauenbild voll seltener Anmut und Lieblichkeit!

Spät, sehr spät erst schlief der Baron an diesem Abend ein, und auch in der ganzen darauffolgenden Woche war er sehr zerstreut und ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten unpünktlich. Selbst der Brief, der ihn sonst sehr vergnügt und lustig gestimmt hatte (— „Verehrter Baron, ich hoffe Sie auf dem Wohltätigkeitsbazar bei Kroll zu sehen!“ —) ließ ihn nicht aus seiner Stimmung und vertiefte nur sein Mißbehagen. „Wer kennt die Frauen?“ sprach er oft zu sich, „wer kann ihnen bis auf den Grund des Herzens sehen? Ich will doch glücklich werden. Auf dem Bazar werden sie beide sein — ich werde verglücken können — aber wie wird der Ausgang sein?“

Der Hund ohne Hinterbeine.

Dem Hund einer Wienerin, der Frau Berta Höflinger, wurden vor einigen Monaten, bei einem Jagdausflug beide Hinterbeine weggeschossen. Nach monatelanger Pflege gelang es der Dame den Hund am Leben zu erhalten und auszuheilen. Sie ließ dann bei einem Sattler ein kleines Wägelchen bauen, welches nun dem Hunde seine Hinterbeine ersetzt. Frau Höflinger wurde wegen ihrer Fürsorge für das verkrüppelte Tier, das sich gesund und munter vorwärts bewegt, vom Wiener Tierarztsverein mit einem Ehren diplom ausgezeichnet.

Der mißverständene Hans.

„Nein, Mutter, ich werde mir wirklich keine Mühe mehr geben, meinen Mitmenschen etwas Liebes zu erweisen, wenn man so mißverstanden wird,“ erklärte Hans, als er aus der Schule kam.

„Wieso denn, Hanschen?“ fragte die Mutter mitfühlend.

„Ja denk' dir nur, was mir passiert ist! Ich sehe heute in der Klasse, wie Fritz Tamme eine Stecknadel in des Lehrers Stuhl steckt, so daß er sich daran stechen muß. Wie nun der Lehrer sich setzen will, ziehe ich rasch den Stuhl weg, und er setzt sich auf den Boden. Wie er wieder aufgefunden ist, haut er mich durch, weil ich den Stuhl weggezogen habe, und nachher haut mich auch noch Fritz Tamme durch, weil ich ihm seinen Spaß verdorben habe. Ich danke bestens, wenn das der Dank ist!“



Wie es bei nervösen Personen oft der Fall ist, so steigerte sich auch die Erwartung des Barons bis zu fieberhafter Höhe. Er war am Abend des Bazar's einer der Ersten in den schönen Fehlfällen, als noch Kellner und Arrangeure ihres Amtes wal- teien. Ungeduldig schritt er die Räume entlang, einen Blick bald auf die Uhr, bald in den Spiegel werfend. Die Damen ließen auf sich warten. Endlich, als ihm die Zeit zu lang wurde, hing er den Mantel um und schritt hinaus nach der offenen Vorhalle, um eine Zigarette zu rauchen und die An- fahrt zu sehen.

Equipagen auf Equipagen, Droschken auf Droschken rollten heran, schöne Frauen und elegante Männer mit sich führend; da glänzten Seidenroben und Ordenssterne. Und unvermittelt daneben — ein Bild der Großstadt — zeigte sich Not und Armut: Halberköpfe Kinder, die mit mageren Händchen Streich- hölzern oder Wackelpferden anboten: „Schöne Dame, lieber Herr — fünf Minuten bremsen! Brennen taghell! Wenn Sie heute nach Hause kommen! Die Schachtel 10 Pfennige!“

Baron Overlegen wollte soeben einem der Kinder etwas abtaufen, als ein plötzlicher Anblick seinen Fuß hemmte: Aus einer Mietstufte war eine verschleierte Dame gestiegen, im rosa Seidenkleid, darüber prachtvollem Pelzmantel und ver- schiessenen Cadenez. Als sie heran war mit bescheidener Bitte einer der kleinen Krawattöpfe getreten, seine Zigarettenschachtel von Wackelpferden vor sich haltend und seine Ware anbietend. Die Dame empfand diese Annäherung als unliebsame Störung und machte eine abweisende Bewegung: „Fort, du schmutziger Wengel!“ rief sie, „du trittst mir ja auf das Kleid!“ Und dann riefte sie die breite Freitreppe empor in das Meer der Richter, das ihr von oben her entgegenstürzte.

Diese Stimme — Overlegen kannte sie! Unter tausenden von Stimmen hätte er das Organ wiedererkannt! Diese Stimme, die so oft von der Bühne in den Sälen der Barmherzigkeit und edelsten Willens zu ihm erklingen war, und die jetzt disharmonisch sein Ohr berührte! Kopf schüttelnd trat er tiefer in den Schatten eines Pfeilers. Jeht, fünfzehn Minuten ver- gingen, da rollte eine einfache Droschke an, der zwei Damen entstiegen. Während die ältere den Kutscher bezahlte, kaufte die jüngere einem kleinen Mädchen, das mit seinen Waren nähertrat, eine Kleinigkeit ab:

„Wie heißt du? Eschen?“ Da, Kindchen — deine Mama soll dir etwas hübsches Warmes kochen, wenn du nach Hause kommst, du kleines, braunes Ding!“

Das Kind kniete und sah strahlend vor Freude das Geld- stück in seiner Hand an, so daß es vergaß, sein „Danke schön“ zu sammeln.

Langsam schritt der Baron hinter den Damen her, in die Festsäle zurück, wo jetzt mit einem Konzert und lebenden Bildern der Bazar seinen Anfang nahm. In einem kleinen, hübsch arrangierten Saal verkehrten Eva Brand und ihre Mutter. Anstandslos, die Köpfe selbst gemalt hatte. Als der erste Ansturm der Dandys und Bewunderer des schönen Mädchens sich verlaufen hatte, trat der Baron an den Stand heran:

„Schönen guten Abend, gnädiges Fräulein!“

Sie glühte auf und reichte ihm die Hand: „Wollen Sie auch eine Kleinigkeit mit abtaufen?“

Er schüttelte den Kopf: „Ich lasse mich gern beschenken.“

Sie lächelte: „Und womit? Einer Künstlerpostkarte? Einem Bienenbildchen?“

„Mit etwas ganz anderem: damit, daß Sie, verehrtes Fräulein, mit mir einen Spaziergang durch den Bazar machen.“

„Sehr gern — meine Mama kann solange unseren kleinen Bazar verwahren.“

Er bot ihr den Arm und sie schritten durch die laute Menge von Stand zu Stand. Nur den Blumenladen, den Frä. Eschenburg, in einem wunderbaren Mosafilm, verführerisch lächelnd, leitete, miß der Baron gefühllos. Er beglückte sich, mit einem kühlen Gruß daran vorüberzugehen.

Wohl eine Stunde war vorüber, als Overlegen seine Begleiterin, überhäuft mit Einkäufen, die er für sie besorgt hatte, in die Obhut ihrer Mutter zurückbrachte. Er drückte ihr leise die Hand und sagte halblaut: „Auf Wiedersehen — morgen!“

Sie nickte leise und entließ ihn mit dem Ausdruck tiefen Mitleids in den schönen Augen.

Danach litt es Overlegen nicht mehr in dem festlichen Trubel; er mußte hinaus in die freie Natur. Langsam ging er durch den nächtigen Tiergarten seinem Heim entgegen, begleitet von der Empfindung, ein Herz gewonnen zu haben, dem die schönste der Gaben des Weibes, die Barmherzig- keit nicht mangelte.

Die geniale Eschenburg aber schleuderte, drei Tage später, ein Zeitungsblatt in den Kamin, mit einer Miene, die ihr als Lady Macbeth Ehre gemacht hätte. Und doch enthielt das Blatt keine absprechende Kritik! Aber auf der Rückseite, unter den Familien-Anzeigen hieß es:

Eva Brand,
Baron Frä. Overlegen,
Verlobte.

CK. Napoleon als Kind.

Als ein „unverbesserlicher Taugenichts“ tritt uns der jugendliche Napoleon, der kleine Nabulio entgegen in einem neuen neuaugefundenen Dokument, das Lorenzi de Brodi in einem alten Hause von Campomoro auf Kor- sika unter vergilbten Blättern entdeckt hat. Es sind die Aufzeichnungen des Michele Durazzo, des Onkels Napo- leons I., der, selbst kinderlos, sich viel mit den Kindern seines Schwagers Charles Bonaparte beschäftigte, insbe- sondere aber mit dem kleinen Nabulio, dessen „mysti- sches, abenteuerliches, meist schweigesames und über alle Maßen galliges Wesen“ ihn besonders fesselte. Jäh und heftig, so bemerkt er, sind die Bewegungen des Knaben, oft kommt es zu wilden Ausbrüchen. Die Strenge des Vaters vermag den eigenen Willen des Kindes nicht zu brechen. „Er galt als ein schlecht erzogenes Kind, als ein unverbesserlicher Taugenichts.“ Von Kleinauf liebte es Nabulio, sich zu isolieren. In der Einsamkeit konnten seine phantastischen Hirngespinnste sich ungehindert entfalten, in der Einsamkeit träumte er und ließ seinen maßlosen Stolz frei spielen, der sonst von den Kameraden ver- spottet wurde und Napoleon in den Schülerprügeleien manche Niederlage eintrug. „Mit blaueschlagendem Auge und blutiger Stirn kam er einmal zu uns; die stärkeren Kameraden hatten ihn überwältigt. Sein Gang zur Ein- samkeit entsprang ebensoviel seinem Mystizismus wie sei- nem Stolz. Er war Mystiker wie ein afrikanischer Se- mit.“ Er war mächtig, aber sehr schnell. Geord- nete Lehrtunden sagten ihm nicht zu; er zog es vor, redt oft den Unterricht zu schwänzen. Im Walde, in den Büschen und zwischen den Felsen zog er nach Entdeckungen aus. Mit Leidenschaft sammelte er Vogelnester, brachte kleine Vögelchen nach Hause und war stolz auf diese Ta- ten. Sein besonderer Sport war die Jagd auf die klei- nen Eidechsen, die sich auf den Steinen längs der Pfade und Steige sonnten. Wenn der Fröling kam, war das sein liebster Zeitvertreib. An die Spitze einer langen Gerte befestigte er eine kleine Schlinge, die er mit Spei- chel anfeuchtete. So bewaffnet schlich er sich lauernd an sein Wild heran, mit einem Ruck riß er die Schlinge

dann empor und ließ sie über seinem Kopfe kreisen. . . Die Reale di Francia,“ ein Abenteuerroman, war seine Lieblingslektüre, und sie begeisterte ihn nicht weniger als die Großtaten der Geschichte. Und dabei war er ein recht schlechter Schüler. „Der Priester, der ihm Unterricht er- teilte, sagte mir: „Er wird einmal sehr leidenschaftlich.“ Beim Unterricht zeigte er sich selbst sehr wandelbar, unauf- merksam, enthusiastisch übersäuernd oder apathisch und gleichgültig. Oft beleidigte er das religiöse Empfinden seines Lehrers, dessen Vorhaltungen ihn nicht berührten. Eines Tages, als er mit der Kute bedroht wird, reißt die Kute ihn fort und er heißt den würdigen Geistlichen ins Handgelenk. „Er wollte mich ungerechter Weise schla- gen“, sagte er dann zu seinem Vater, „weil ich Philipp den Schönen gegen Bonifazius 8. verteidigte.“ Er lauflachte an den Türen und leugnete dann mit einem Starrsinn, der überraschte. Sein wildes Temperament reißt ihn oft fort. Er hat Zornanfälle, die sich bis zur Kran- khaftigkeit steigern. Er war hartnäckig und trotzig und konnte vor Wut furchtbar ausschreien. Wegen irgend ei- ner Kleinigkeit verlor er sich in eine Ede, von Zuden- gen durchwühlt, und lehnte alle Nahrung ab. Das Meer haßte er wie einen Feind. Als er, durch den Spott seiner Kameraden verlegt, mit dem Onkel eine kleine See- fahrt macht, wird er sofort unwohl; bleich und ermattet steigt er ans Land, aber er schwört, die Fahrt sei ihm ein großer Genuß gewesen. Eines Nachts bringt er die ganze Umgebung in Aufregung. Der Busch an den Vor- bergen steht in Flammen. Hochauf lodern die Glut, und ihr Widerschein fällt weit hinaus übers Meer und taucht die mondflare Nacht in gespenstisches Rotgelb. Un- sere Magd kommt gelaufen: „Nabulio ist nicht im Hause.“ Ein Hirte schreit: „Es ist jemand auf dem Turm.“ Und in der Tat sieht man oben, inmitten des Flammenmeeres, auf dem alten Bau einen Schatten hin- und herwandeln. Als der Brand endlich erstickt, nähern wir uns dem Turm. Er war es wirklich. Ganz ruhig stieg er auf unsere Rufe hin herab. Deshalb legte er das Feuer an und eilte dann auf den Turm. „Als ich ihm Vorwürfe machte, wundert er sich und hielt mich wohl für be- schränkt. Am nächsten Tag brachte ich ihn zu seinem Vater, der ihn züchtigen wollte.“

Arbeiterversicherung und

Knappschaftsweisen.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Reser- visten zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Ange- legenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiter- versicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Beobachtung im Krankenhaus.

Ein Bergmann hatte bei seiner Berufsarbeit einen Unfall erlitten und erhielt infolgedessen von der Knapp- schäftsberufsgenossenschaft eine Teilrente zugebilligt. Dem Allgemeinen Knappschaftsverein wurde daraufhin ein In- validisierungsverfahren eingeleitet. Da die drei Ärzte, welche die Untersuchung des Bergmannes vornahmen, ein maßgebendes Urteil über seine Arbeitsfähigkeit bzw. über seine Arbeitsunfähigkeit nicht abzugeben vermochten, so wurde auf Vorschlag eines der Ärzte eine Beobachtung im Krankenhaus angeordnet, bei welcher sich die vollstän- dige Arbeitsfähigkeit des Verletzten ergab. Der Berg- mann beantragte nun im Beschwerdebewege die Erstattung des ihm während der Krankenhausbeobachtung erwach- senen Lohnausfalles für drei Arbeitswochen mit der Be- gründung, er habe seine Invalidisierung nicht beantragt und die Krankenhausbeobachtung sei von der Verwaltung des Allgemeinen Knappschaftsvereins angeordnet worden. Der Sachgutsauschuss hat dazu seinerzeit folgenden prin- zipiellen Beschluß gefaßt: Im allgemeinen ist das seine Invalidisierung beantragende Mitglied zum Nachweise seiner Arbeitsunfähigkeit verpflichtet. Wenn von Umstän- den wegen seine Invalidisierung eingeleitet wird, und sich nach Ablauf der Krankengeldbezugsberechtigung die Not-wendigkeit einer Beobachtung im Krankenhaus ergibt, so kann von den Geschäftsausschüssen des Allgemeinen Knappschaftsvereins der Lohnausfall unter Anrechnung eines entsprechenden Betrages für Verpflegung erstattet werden, sofern die Krankenhausbeobachtung nicht durch das Verhalten des Mannes veranlaßt worden ist.

S. M. 16. Ihre Anfrage ist nicht in allen Teilen klar. Wir haben daraus entnommen, daß Ihr Mann im Fe- bruar erkrankt ist und daß er die Krankheit als Folge eines früher erlittenen Unfalles betrach- tet. Da Sie weiter sagen, die Sache liegt beim Reichs- versicherungsamt, nehmen wir an, daß die Berufsgenos- senschaft und das Schiedsgericht Ihren Anspruch auf Unfall- rente abgewiesen haben. Da bleibt Ihnen wohl nichts übrig, als nunmehr die Entscheidung des Reichsversiche- rungsamts abzuwarten. Wenn sich dieselbe nach Ihrer Meinung zu sehr verzögert, empfiehlt es sich, unter Dar- legung Ihrer Notlage um Beschleunigung zu bitten. Ob Ihnen Unterstützung aus irgend einer anderen Kasse zu- steht, wissen wir nicht. Wenn die Arbeitsunfähigkeit Ihres Mannes eine dauernde ist, kann er, vorausgesetzt, daß den Anforderungen des Gesetzes hinsichtlich der Beitragszah- lung usw. erfüllt sind, eine reichsgehehlige Invalidenrente beantragen. Der Antrag ist an die Ortsbehörde zu richten; falls Ihr Mann Knappschaftsmitglied ist, hat er sich wegen Aufnahme eines Antrages an seinen zuständigen Knappschaftsältesten zu wenden, der alsdann alles wei- tere veranlaßt.

Nach Linden. Erwerbsunfähigkeit im Sinne des Invalidenversicherungsgesetzes ist dann anzu- nehmen, wenn der Versicherte nicht mehr instande ist, durch eine seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit, die ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zugemutet wer- den kann, ein Drittel desjenigen zu erwerben, das kör- perlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit

ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen.

Nach Sprockhövel. Unseres Wissens werden von Bergakademien in Aachen, Clausthal, Berlin und Freiburg Hospitanten zugelassen. Ob die Zulassung von einem gewissen Bildungsgange abhängig gemacht wird, ist uns nicht bekannt. Die Kuratoren der betreffenden An- stalten werden aber gern bereit sein, Ihnen darüber so- wie über die Rechte und Pflichten der Hospitanten Nä- heres mitzuteilen.

G. in Altdorf. Während des Bezuges einer reichsgehehligen Invalidenrente ruht der Anspruch auf Altersrente.

Der geizige Rothschild.

Der berühmte Maler Horace Vernet war seinerzeit in Paris derartig gefeiert, daß jede Person von Ansehen danach geizte, von ihm gemalt zu werden. Vernet schmie- dete natürlich das Eisen, da es warm war, und ließ sich ungeheure Preise bezahlen. Rothschild, berüchtigt durch seinen Geiz, gab endlich seinem Herzen einen Stoß und ließ sich bei dem Künstler anmelden, damit derselbe ihn male. Vernet empfing ihn ziemlich kurz und äußerte, be- vor der fast Allmächtige nur ein Wort geredet: „Gewiß, ich werde Sie malen, es kostet aber 20 000 Franken.“ Der Baron wird blaß, will handeln, bietet 15 000 Franken und wird von Vernet überhörte, daß das Bild nunmehr 30 000 Franken koste. Rothschild hält die Forderung für einen schlechten Witz, wird aber sofort eines anderen be- lehrt, als der entrüstete Künstler ihm entgegenbringt: „Ent- weder 50 000 Franken oder umsonst!“ Der Baron lä- chelt und sagt: „Nun, dann malen Sie mich umsonst!“ und verschwindet. Drei Jahre später erscheint Vernets berühmtes Gemälde La priee de Smala — die bestimmte, in Feuer, Rauch und Flammen untergehende Stadt, ein- stürzende Paläste, Männer, Frauen und Kinder, kämpfend bis aufs Messer, da — im Vordergrund links eine Gestalt in Lebensgröße! Geiz, Habgier, elende Feigheit im Gesicht, fliehend, ein Rästchen unter dem Arm, wel- chem Geschmeide und blühende Steine entquellen, nur be- dacht, den Mammon zu retten — Rothschild, wie er leibt und lebt! Der zornige Künstler hatte ihn umsonst ge- malt! Die Familie tat alles, was sie nur konnte, sie bot Hunderttausende für die Vernichtung des Bildes, — es füllte eine Wand der großen Gemäldesammlung des Louvre aus, und erst die Kommune im Jahre 1871 hatte Erbarmen, — indem sie das halbe Paris und mit ihm das halbe Gemälde in Rauch und Flammen auf- gehen ließ.

Allerlei.

Die Berliner Kommunalsteuern werden voraussichtlich steigen. Die Flucht der großen Steuerzahler aus Berlin hält an. In den Monaten April bis Juni sind Berliner Blättern zufolge 25 Steuerzahler mit einem Einkommen von über 50 000 Mark weggezogen, und nur drei gleichwertige hinzugekommen. Aus der Steuerstufe von 25 000 bis 50 000 Mark sind sogar 54 Personen verzogen, denen nur 9 neue gegenüberstehen. Bald wird Berlin wieder in einer Geldklemme sein.

Beim Räuber- und Gendarmenspiel in Nix- dorf bei Berlin erhielt ein „Räuber“ von dem „Gen- darm“, der sich einer scharfgeladenen Pistole bediente, eine Kugel in den Unterleib, die ihn schwer verletzte. Ein anderer „Räuber“ wurde am rechten Oberschenkel ge- troffen. Der „Gendarm“ wurde verhaftet.

Vom Münchener Oktoberfest schreibt man der Tögl. Rundsch.: In einer Münchener Volksschule ließ ein Lehrer von seinen Schülern eine Beschreibung des Oktoberfestes machen. Er erhielt u. a. folgenden Auf- satz: „Am Sonntag ging ich mit meinem Vater auf die Wiese. Dort war es sehr schön. Am schönsten war es bei Vater Schichtl. (Ein altbekanntes Variete-Theater, dessen Inhaber sich durch seine urwüchsige Grobheit her- vor tat.) Der hielt große Reden und schrie immer: „Geht's rein g'scherte Sammel, ihr Rindviecher!“, worauf mein Vater und ich hineingingen.“

Deutsche Pilgerfahrt nach Rom. Aus An- laß des goldenen Priesterjubiläums des Papstes wird un- ter Führung des Kölner Kardinals Fischer eine Pilger- fahrt nach Rom stattfinden. Die Anmeldungen aus ganz Deutschland sind so groß, daß nicht alle berücksichtigt werden können.

Wegen allzugroßer Schönheit entlassen. „Du bist zu schön, um treu zu sein“, lautet der Refrain ei- nes alten Volksliedes. In Amerika werden sie bald sin- gen: „Du bist zu schön, um verkaufen zu können!“ Mit dieser Motivierung ist nämlich die hübsche Ameri- kanerin Miss Rose Timble von ihrem Chef, dem Besitzer eines großen Warenhauses, in Newyork entlassen wor- den. Miss Timble war im Rayon für Herren-Artikel an- gestellt. Nach wenigen Tagen sprach sich die Schönheit der jungen Verkäuferin in der gesamten Lebewelt New- yorks herum, die in dichten Scharen nach dem Waren- hause pilgerte und den Verkaufsfleiß der Miss Timble im dichten Haufen starr vor Bewunderung umstand, dabei aber ganz vergaß, etwas zu kaufen. Sie wurde deshalb entlassen, verlagte ihren Chef, die Zeitungen brachten spaltenlange Artikel mit ihrem Bildnis und im Ver- laufe von vierzehn Tagen hat die schöne Amerikanerin nicht weniger als 1340 Heiratsanträge erhalten. Sie denkt aber noch gar nicht ans Heiraten und hat beschlos- sen, einem neuen Erwerbszweige nachzugehen, in dem ihr ihre Schönheit nur förderlich und nützlich sein kann. Sie will nämlich zur Bühne gehen, verläßt durch die glänzenden Anerbietungen, die ihr von Agenten und Bühnenleitern, die sich durch das Aufreten der durch die Zeitungen stadt- bekannten und populären Amerikanerin volle Häuser und glänzende Einnahmen versprechen, in reichstem Maße ge- macht wurden.

Familienfreund

Anserhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Der Verteidiger.

Novelle von R. Ortmann.



(a. Fortsetzung)

„Gut, mein Herr! — Ich komme also wirklich nicht ungelegen? — Würde mir auch sehr lieb sein, wenn Sie mich zu einem Besuche kommen lassen. Ich habe Ihnen ja schon so oft geschrieben, daß ich Ihnen nur für die Zukunft dankbar sein möchte.“

„Gut, mein Herr! — Ich komme also wirklich nicht ungelegen? — Würde mir auch sehr lieb sein, wenn Sie mich zu einem Besuche kommen lassen. Ich habe Ihnen ja schon so oft geschrieben, daß ich Ihnen nur für die Zukunft dankbar sein möchte.“

„Gut, mein Herr! — Ich komme also wirklich nicht ungelegen? — Würde mir auch sehr lieb sein, wenn Sie mich zu einem Besuche kommen lassen. Ich habe Ihnen ja schon so oft geschrieben, daß ich Ihnen nur für die Zukunft dankbar sein möchte.“

„Gut, mein Herr! — Ich komme also wirklich nicht ungelegen? — Würde mir auch sehr lieb sein, wenn Sie mich zu einem Besuche kommen lassen. Ich habe Ihnen ja schon so oft geschrieben, daß ich Ihnen nur für die Zukunft dankbar sein möchte.“

„Gut, mein Herr! — Ich komme also wirklich nicht ungelegen? — Würde mir auch sehr lieb sein, wenn Sie mich zu einem Besuche kommen lassen. Ich habe Ihnen ja schon so oft geschrieben, daß ich Ihnen nur für die Zukunft dankbar sein möchte.“



Was wiegt eine Seele?

„Was wiegt eine Seele? Eine Unze oder wenigstens eine halbe. Das ist die neueste wissenschaftliche Entdeckung. Die in Amerika gemacht worden ist. Sechs Jahre lang haben fünf Ärzte in Massachusetts dem Kaiser der Seele nachgeforscht und man hat festgestellt, daß eine Seele wiegt. Eine Unze (14-28 Gramm) Gewicht. Einer der fünf glücklichen Entdecker, Dr. Duncan MacDougall aus Boston, erklärte, wie aus New York gemeldet wird, daß sie erst und lange geistig hätten, „um das Sein oder Nichtsein einer Seele im menschlichen Körper festzustellen“, und zu ergäuben, ob mit dem Entweichen der Seele aus dem menschlichen Körper natürliche Veränderungen vor sich gehen, die den Sinnen materiell fassbar sind. Und nun haben diese Forscher festgestellt, daß die Seele als ein materiell greifbares Ding existiert, in dem Augenblick, da die Seele den Leib verläßt, vermindert sich das Körpergewicht um eine bestimmte messbare Summe, die nach langen gemessenen Versuchen und nach beträchtlicher Unterzucht zwischen dem lebenden und dem toten Menschen 1/10 Unze, und es gibt keine andere Erklärung, als daß dieses Gewicht die tatsächliche Schwere der Seele bedeutet. Kann also die Seele einwirkend auf die Materie sein? Und bei den Experimenten der fünf vereinigten Forscher in Rechnung gezogen worden. Man legte die sterbenden Patienten in ein besonderes, zum Abwiegen konstruiertes Bett, dessen Mechanismus so fein hergerichtet ist, daß er bereits geringste Veränderungen von 1/10 Unze anzeigt. Aus welchem Stoffe die Seele nun eigentlich besteht, das zu bestimmen jagt Dr. Duncan MacDougall noch, denn die Forscher haben von der Seele einwirkend noch nichts anderes beobachtet können, als die Gewichtveränderungen, die sie am Menschenleibe hervorbringt. Der Doktor erzählte noch insobondere von einem eigenartigen Fall. Es handelt sich dabei um einen Phlegmatiker, der stets in seinem Denken und Handeln sehr langsam und behäufert gewesen war. Mit Recht vermuteten die amerikanischen Forscher, daß auch dessen Seele sich langsam, behäufert und phlegmatisch vom Körper lösen würde. Und richtig: eine Minute lang zeigte die Waage des Bettes keine Veränderung; dann erst stellte sich der Gewichtsverlust von einer Unze ein. Diese wissenschaftlichen Entdeckungen werden nun in den größten Zeitungen Amerikas eifrig kommentiert, füllten lange Spalten und rufen im ganzen Lande erregte Diskussionen hervor. — Was ob diese Gewichtveränderungen nicht hundert andere Gründe haben könnten! Und, um das Dasein der Seele zu beweisen, bedarf es am allerwenigsten derartiger Experimente.“

Humor.

Der glückliche Schwensäger. M.: „Nun, hatte unser Freund immer Glück auf der Schwensäge?“
A.: „Ja, ungeheuerliches.“
„Er hat wohl mehrere zur Strecke gebracht?“
„Ja, er hat überhaupt keinen zu Gesicht bekommen.“

erhöht sich ein hoher Bretterganz und keine Pforte, keine Gasse, gewöhnlich einen Durchgang. Jetzt flüchte Herr Pöhlens wirklich. Rechts und links bestelltes Land und vor sich ein mannshoher Baum, und weit und breit kein menschliches Wesen, das ihm einen Rat hätte geben können, wie er aus diesem Dilemma käme. Natürlich, in dieser Mittagsstunde blieb jeder vernünftige Mensch zu Hause, nur er — Herr Pöhlens — klopfte hier wie ein Verirrter herum! Einen Sonnenstrahl konnte man freilich ablesen! Doch das Räsonnieren führte ihn nicht weiter, es blieb sein anderer Ausweg, als umkehren. Und der in Schwere gebadete Herr wandert den sonnigen Pfaden „Nichtsweg“, wieder zurück, um die Straße zu gewinnen.

Endlich ist er am Ziel. Die grünen Jalousien vor den Fenstern sind herabgelassen, — da erquiden der Anblick nach diesem Lampenbad, — da drinnen wohnt die Gasse. Er durchschreitet den Vorgarten — die Haustür verriegelt. Wichtig, für gewöhnlich geht's ja hinten herum. — Es rückt nach rechts gebend den feierlichen Döner, der ihm mit einem Schläge den feierlichen Döner seiner Reize ins Gedächtnis. Da darf er nicht mit einem verdrießlichen Gesicht eintreten, wenn ihm bisher auch alles quer gegangen ist. Als er sich dem hinteren Eingang nähert, hört er eine seltsame Stimme: „Hör, Gensche, wenn du dich jetzt nicht endlich ein bißchen runtern setzt, so was, das dich die Gasse sein!“ Klingt es durch die Gasse.

„Na, da komme ich ja gerade recht, — die Klara kommt mit dem Mädchen“, denkt Herr Rat und lacht in einer Art grimassigen Humor vor sich hin.

„Grüß Gott, Frau Klara!“
„Grüß Gott, Herr Rat!“
Klara steht in einem sehr lockeren Kostüm, die Kniee aufgeschwungen, mitten in der Küche und blickt Kinderwägen. Der Schwere hätte sie betraute das Gehen fallen lassen. „Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

„Nun, diese Heberausführung!“

wie leicht der Mensch in einen falschen Verdacht kommen kann — da hast du ihn — hab' ihn!

Sie begreift mich mit einem glückseligen und fehrte das Gesicht gegen das Fenster, um ihn über meine Ungeduld nicht in Zweifel zu lassen. Aber er, der einst so Genüthige, war heute offenbar ganz ungenüthig für Zuhörungen, die selbst ein Staatsrecht nicht hätte misverstehen können.

„Nun, bist du zufrieden nicht?“ fuhr er nach einer kleinen Weile in seinem bischöflichen Tone fort, das ehrenvolle Zeugnis müßte ich auch der erstehenden Zeit ausstellen. „Nein, nicht im mindesten neigend! — Jeder andere an deiner Stelle würde mich schon längst gefragt haben, woher ich es weiß.“

„Woher du es weißt?“

„Ich 19, du hast schon verstanden, wovon wir sprechen. — Das von dem Gesicht bei meiner Straft, meine ich. Aber wenn du mich nicht fragst, kann ich dir's ja auch aus freien Stücken sagen. Aber selbst so vertraulich bei ihrem Vortraben nenne? — Stora selbst hat mir's gestern erzählt. Ein verpacktes Vertrauen ist immer noch besser als gar keins — nicht wahr?“

„Wenn Stora's Einigkeit dir von meinem Gesichte erzählt hat, so wird sie dir ohne Zweifel auch erzählt haben, was dabei zwischen uns verhandelt worden ist. Und damit bitte ich dich, diese Angelegenheit als erledigt anzusehen, wie sie für mich erledigt ist.“

„Erledigt — sowohl, erledigt!“ — „Schluß!“ — „Nun!“ — „Stora's Bericht — aber da wir nun doch mit fertig sind, wollen wir plaudern wie sonst, mein Alter?“

„Son gar nichts, wenn ich bitten darf!“ — „Mit verziehen vielmehr für heute auf jede Fortsetzung dieses sonderbaren Gesprächs, das — auf richtig zu sein — nicht ganz nach meinem Geschmack ist.“

„Ich hatte mich erhoben, um der widerwärtigen Scene endlich ein Ziel zu setzen. Und der Regierungs-Raumeister war so leicht meinem Gesicht gefolgt. Aber sein Gesicht zeigte noch immer die Grimasse eines Räubers, und ich konnte nicht verhindern, daß er seine Hand vertraulich auf meine Schulter legte.“

„Nicht du mit mir?“ — „Nichts für ungut, mein Alter! Es ist ja doch alles nur Scherz!“ — „Nichts als ein bißchen Spott, den die Welt der Schamlosigkeit in meinem Kopfe treiben.“ — „Doch ich dich um ein Glas Wasser bitten, Alter?“

„Ich wollte mich noch von dir in der Nacht angedrungen Knopf der elektrischen Klingelleitung umwenden, aber er hielt mich am Arm fest.“

„Nicht doch! — Abschalt! willst du darum erst die Dienstboten in Bewegung setzen?“ — „Stole mir ein Glas von da drinnen! Ober erlaube, daß ich selbst es mit hole!“

Stattdes gab ich dies letzte nicht zu, sondern ging selbst in das Schlafzimmer, nur von dem leuchtenden Mondlicht erfüllt, seiner unerschütterlichen Gelasstheit so bald als möglich lebhaft zu werden. Während ich ein Glas füllte, war mir's, als ob ich aus dem Leben'simmer, dessen Verbindungstür hinter mir offen geblieben war, ein schwaches Stürzen vernähme. Ich kinnerte mich nicht weiter daran, aber ich mußte mit meiner Betrachtung doch wohl sonderbar fertig geworden sein, als der Regierungs-Raumeister es vernahm hatte, denn als ich wieder eintrat, sah ich ihn von dem ständischen mit der Regierungskasse stehen, deren Inhalt ihm gestern so gut gemundet hatte. Und es unterlag für mich keinem Zweifel, daß er meine kurze Abwesenheit hatte benutzen wollen, um heimlich daraus zu trinken. Wenn ich bisher noch im ungewissen darüber gewesen wäre, jetzt mußte ich bestimmt, daß er hochgradig betrunken sein müsse, um sich zu einer solchen Unanständigkeit hinsetzen zu lassen. Er drehte

sich, als unter meinem Schritt die Diele knarrte, häufig noch mit um, und eine gelbe Schmelze flutete sich über sein Gesicht. Ich konnte natürlich nicht den Wunsch haben, seine Betäubung zu vernichten, indem ich irgendeine Bemerkung, machte oder ihm von dem Regent anbot, den er hinter meinem Rücken hatte trinken wollen.

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

Denkspruch.

Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens.

Um einen Mann.

Summirende von M a r t i n G e l l m a n n.

„Du, es sind ja sehr viel Jahre vergangen, da ich der Komplexion, der Gestalt — wie heißt es doch?“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“

„Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“ — „Nun — hier ist das gewünschte Glas Wasser!“